This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

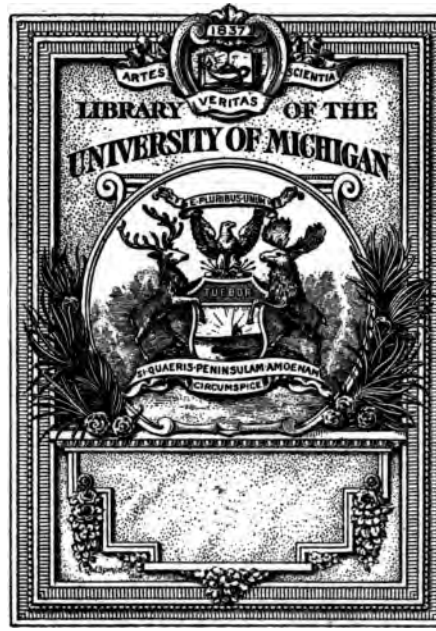
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
G60
H58

B 966,348


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Minchen Herzlieb.

98979

Erläuternde Bemerkungen
zu Goethe's Wahlverwandtſchaften und Sonetten.

Von

Auguſt Heſſe.

Berlin SW. 1878.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'ſche. Verlagsbuchhandlung.)

33. Wilhelm-Straße 33.

838
G60
H58

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Wenn wir den Zauber erklären wollen, den der deutsche Dichterfürst Goethe auf jedes Herz übt, welches sich demselben nicht, sei es aus Ueberspanntheit oder Thorheit, sei es aus Böswilligkeit oder Mangel jeder Empfindung verschließt — es giebt Ohren, für die keine Melodie erkennbar wird — so finden wir das Wort der Lösung von dem Meister selbst ausgesprochen in jener herrlichen Dichtung, welche er Zueignung genannt, und mit welcher er die Sammlung seiner Gedichte eröffnet hat. Aus der Hand der Wahrheit empfing er den aus Morgenduft und Sonnenklarheit gewebten Schleier der Dichtung. So heiß, wie er, hat Niemand nach Wahrheit gerungen. Sein ganzes, langes Leben liegt klar vor uns. Nicht einen Tag lang finden wir sein Streben nach Erkenntniß unterbrochen. Sei es, daß sein schönes, großes Auge sich auf die Welt umher richtete, sei es daß dasselbe in die Tiefen der eigenen Brust sich versenkte, immer war er bedacht, die Menschen und die Dinge so, wie sie sind, zu erfassen. Nichts, auch nicht das Allerkleinste war von seiner Theilnahme ausgeschlossen. Wind, Wetter, Licht, Farbe, Wolken, Steine, die ganze lebendige und leblose Welt umher, sie unterlagen seinem Sammelfleiße so gut, wie die von Menschenkunst gebildeten Werke. Aber er sammelte nicht allein, um das Zusammenge-

brachte in den eigenen Schöpfungen wieder aufzustellen und zu verwerthen, er sammelte um seiner selbst willen, um sich nach allen Richtungen hin danach zu formen und zu bilden, um sich selbst dem Ideale der Menschheit zu nähern. Die Erkenntniß leitet zur Wahrheit, aber erst wenn das als wahr Erkannte thatsächlich geübt wird, gewinnet die Wahrheit Gestaltung. In dieser Uebung erblicken wir Goethe sowohl im gewöhnlichen bürgerlichen Leben als in den Weihestunden, in denen die Muse zu ihm trat. Aufgeschlossen in seinem ganzen Sein, ehrlich, seine menschlichen Schwächen nicht verhehlend, seine Vorzüge nicht hinter falscher Bescheidenheit verbergend, stets bemüht, sich so zu zeigen, wie er war — so lebte er unter seinen Zeitgenossen, so steht er in der Ueberlebenden Andenken. Auch seinen dichterischen Gestalten flößte er den Hauch der Wahrheit ein. Auf dem realen Hintergrunde, auf dem sie sich bewegen, heben sie sich lebenswarm und lebenswahr ab. Jedoch die nackte Wahrheit ist nicht schön. Sie bedarf des Schleiers, der Dichtung, der künstlerischen Gewandung, um zu rühren, zu reizen, zu entzücken, zu erheben. Diese Wirkungen zu üben, muß das Kunstwerk nicht bloß wahr, es muß auch schön sein. Ein grobes häßliches Gewand verhüllt die Wahrheit und läßt sie nicht erkennen; darum muß der Schleier, welchen der Dichter über sie wirft, aus Sonnenklarheit, ein Schleier sein, der das lebendig Gestaltete dahinter erkennen läßt, der von der Wahrheit nichts verwischt, sie nur wie ein mildes, verschönerndes und erwärmendes Licht zart umfließt. Er ist aus Morgenduft gewoben; denn der Morgen des Tages sowohl als des Lebens ist die ahnungsvollste, verklärteste Zeit, wo Luft und Herz im reinsten Dämmer liegen, wo jede Gestaltung anmuthig, frisch, jugendlich-schön, wo die Empfänglichkeit für das Gute und Hehre am unmittelbarsten und unschuldvollsten ist,

wo Mittagsschwüle den Himmel des Tages noch nicht umwölkt und Sorge und Kummer in dem Menschenherzen noch keine Stätte gefunden haben. Stammen doch aus dem Kinderalter die schönsten Motive der Dichtkunst, und bleiben diejenigen Klänge, die an das Vaterhaus, die Jugendzeit und die Heimath uns gemahnen, doch die reinsten, ergreifendsten und wehmüthigsten.

Aber in Goethe liegt noch mehr. Die Weihestunden, in denen die Muse ihn besuchte, sind von den übrigen nicht geschieden; sein ganzes Leben war ein Gedicht. Der Mensch Goethe ist von dem Dichter nicht zu trennen. Jedes, auch das alltäglichste Ereigniß gestaltete sich ihm zur Dichtung; er ist Held und Sänger in einer Person. Jede Zeile, die er schrieb, ist ein Theil seines Lebens, jeder Vers auf ein wirklich Erlebtes, aus dem es entsprungen, zurückzubeziehen. Daher kommt es auch, daß sein Wort so tief sich einwühlt in das Herz des Hörers, daß es dort Wiederklang und Verständniß findet. Fast gelingt ihm die Täuschung, den Leser an seinen eigenen Platz zu setzen, ihn vergessen zu machen, daß er nur liest und ihn in den Traum zu wiegen, als habe er dies Alles selbst erlebt, gedacht und empfunden. Aus seinen eigenen Erlebnissen und Empfindungen das allgemein Menschliche herauszufinden und letzteres poetisch verklärt wiederzugeben, ist *vor* Goethe und *nach* ihm Niemandem in einem solchen Maße gelungen.

Daher ist es denn auch begreiflich, wie es erwünscht sein mußte, und wie namentlich Goethe's eifrigste Verehrer dahin trachten mußten, die wirklichen Grundlagen, auf denen seine poetischen Schöpfungen sich entwickelten, kennen zu lernen und bloß zu legen. Goethe selbst hat diese Nothwendigkeit herausgefühlt und derselben in den von eigener Hand gemachten Biographischen Aufzeichnungen Rechnung getragen. Der fremde

Forſcher darf um ſo ſicherer vorſchreiten, als er überzeugt ſein kann, bei ſeinen Nachgrabungen nur auf edles Geſtein zu treffen. Nicht alſo Neugier führte auf dieſe Bahn, nicht das Verlangen eines Lauſchers, den es beluſtigt, den Genius in ſeinem alltäglichen Thun und Treiben auszuſpähen — der ernſten Kritik muß dies Klarlegen jener urſprünglichen Beziehungen erwünſcht ſein. Es ſchließt doch dieſe Kenntniß oft erſt das richtige Verſtändniß des Gedichts, wenn auch mitunter für das Intereſſe der Biographen wenig Erſprießliches dabei abfällt.

Die Selbſtbekenntniſſe des Dichters in „Wahrheit und Dichtung" — man ſieht auch hier wieder die oben gedachte Doppeldeviſe — ſowie in den „Tages- und Jahresheften" u. ſ. w. geben nicht überall und nicht immer vollen Aufſchluß. Viele Lebensbeziehungen ſind erſt durch ſpätere Publikationen von dritter Hand, durch theilweiſe Veröffentlichung der lebhaft geführten Correſpondenz, durch Aufzeichnungen der Zeitgenoſſen von Selbſterlebtem und Mitgetheiltem feſtzuſtellen geweſen. Gleichwohl liegen noch viele Parthien in völligem Dunkel, andere im Halbſchatten, ſo z. B. Goethes Verhältniß zu der jungen und anmuthigen Schauſpielerin Becker aus Croſſen a. O., deren Andenken das überaus reizende Gedicht „Euphroſyne" gewidmet iſt, ſo endlich auch ſein Verhältniß zu der liebenswürdigen und ſpäter ſo unglücklichen Minchen Herzlieb aus Züllichau, über deren Schickſale und Beziehungen zu Goethe bereits Adolf Stahr Forſchungen angeſtellt hat, über welche neuerdings aber der Buchhändler Fritz Johann Frommann zu Jena in ſeinem Buche: „das Frommann'ſche Haus und ſeine Freunde" (Jena 1872, bei Fr. Frommann) nähere Aufſchlüſſe gewährt, wenngleich dieſe Schrift in erſter Linie eine Aufzeichnung der Familiengeſchichte bringt und die über Minna Herzlieb nebenher gemachte An-

führungen nur den Zweck verfolgen, die hie und da wohl aufgestellte Behauptung, als sei Minchen Herzlieb ein Unrecht von Seiten der Frommann'schen Familie widerfahren, zu bekämpfen.

Das Interesse, welches wir an den Schicksalen des Fräulein Herzlieb nehmen, erklärt sich sobald wir sagen, daß sie das Modell ist, nach welchem die Ottilie der Wahlverwandtschaften gezeichnet wurde, und daß an sie die köstlichen siebenzehn Sonette gerichtet sind, welche sich in dem zweiten Bande der sämmtlichen Werke auf den ersten Seiten befinden.

Am 9. März 1794 starb in Züllichau der dortige Superintendent (geistliche Inspektor) Christian Friedrich Carl Herzlieb, ein als Schriftsteller und Geistlicher geachteter Mann, mit Hinterlassung von vier Kindern, zwei Söhnen, von denen der eine als Student starb, der andere später als Pfarer in Prittagk bei Züllichau lebte, und zweier Töchter, von denen die eine am 22. Mai 1789 geboren, Wilhelmine genannt wurde. Bei dem Tode des ohne Vermögen verstorbenen Herzlieb ward, während der übrigen drei Kinder sich Züllichau'er Freunde annahmen, Minchen Herzlieb bei dem Kommerzien-Rath Müller in Züllichau untergebracht, seit 1798 aber, also seit ihrem neunten Lebensjahre, von dem Buchhändler Friedrich Frommann und dessen Ehefrau, Johanne, geb. Wesselhöft zu Jena in Pflege und Erziehung genommen. Friedrich Frommann war während seiner früheren geschäftlichen Niederlassung in Züllichau mit Herzlieb, dessen Schriften er verlegte, bekannt und befreundet geworden und übte Freundes- und Christenpflicht, indem er sich der verlassenen Waise annahm. Die Frommann'sche Ehe selbst war mit zwei Kindern, dem jetzigen Verlagsbuchhändler Fritz Johann Frommann, etwa 10 Jahre jünger als Minchen Herzlieb, (wir nennen ihn Fritz zum Unterschiede von seinem gleichfalls de

Vornamen Friedrich führenden Vater), und der in Berlin lebenden Alwine Frommann gesegnet. Ueber Minchens frühere Lebensjahre und den Gang, welchen ihre Erziehung in Schule und Haus genommen, fehlt es an Nachrichten. Die Schreckenstage, welche die Schlacht von Jena über die Stadt herbeiführte, durchlebte das siebenzehnjährige Mädchen standhaft und mit Hingebung an die Frommann'sche Familie. In dem Berichte der Frau Frommann über diese Schlacht heißt es (Seite 83), nachdem die Gräuel der Brandnacht geschildert worden: Wir zogen die Kinder warm an, redeten ihnen, so ruhig wir's erringen konnten, zu. Mine und ich packten uns jede einen großen Bündel mit dem Nöthigsten für ein Kind, daß wir uns die nur erhielten. Mine hielt sich brav, und es war mir unbeschreiblich wohlthätig, daß, als wir uns nun aber mit dem ersten Bewußtsein ansahen, es sei nun möglich, daß wir mit unsern Kleinen in's Feld wandern müßten, sie mir in den Arm fiel und rief: „Wenn die Noth am größten, ist oft die Hülf' am nächsten!"

Anfang des Jahres 1808 schied Minchen aus dem Frommann'schen Hause und lebte abermals in Züllichau. Sie verlobte sich hier mit einem jungen schlesischen Edelmann von Schweinitz. Diese Verlobung ging indeß zurück, weil die Mutter des Herrn von Schweinitz ihre Einwilligung versagte. Nach einem vier und einem halbjährigen Aufenthalte in Züllichau kehrte Minchen im Herbst 1812 nach Jena in das Frommann'sche Haus zurück, nunmehr 22 Jahre alt. Ihre Reise ging über Berlin, Potsdam, Leipzig, wo Frommann damals zur Meßzeit weilte, Weißenfels, wo Verwandte besucht wurden und wo Frau Frommann sich angeschlossen zu haben scheint. In Jena langte Minchen in Begleitung der Frau Frommann am 23. Oktober 1812 an. Vor ihrer Abreise von Züllichau war Minchen ein

neues Verlöbniß mit einem jungen Gymnasial-Professor eingegangen. Ihr neuer Verlobter folgte ihr bald nach Jena nach, „mußte sich aber„ — wie Fritz Frommann Seite 125 schreibt — „durch ihr abstoßendes Benehmen bald überzeugen, daß sie ihn nicht liebte", was auch den andern Mitgliedern der Frommann'schen Familie sehr klar war, und trat deswegen zurück. Die Reise von Berlin bis Leipzig hatte Minchen in Begleitung eines älteren Herrn und eines jungen Doktors, der nur französisch parlirte und deshalb sehr kühl und abweisend behandelt wurde, zurückgelegt. In Potsdam knüpfte dieser Doktor mit einem vor dem Schlosse lustwandelndem Offizier ein Gespräch, natürlich ebenfalls in französischer Sprache an, bei dessen Schlusse der Offizier, nachdem er erfahren, daß der Doktor aus Sachsen sei, unwillig und deutsch äußerte: „Sie sind ein Deutscher, und antworten mir französisch, da ich Sie doch deutsch angeredet habe?" Als Minna Herzlieb zu dieser Aeußerung durch Umwenden und einen Blick feurigen Beifalls zustimmte, ward auch sie in das Gespräch hineingezogen. Sie erwähnte, daß sie gern auch das Schloß gesehen hätten, allein dies sei nicht angänglich, weil der König anwesend sei: Hierauf bemerkte der Offizier: „Thut nichts; ich bin der König," winkte einen Adjudanten und gab Befehl, die Reisenden im Schlosse herumzuführen.

Zwei andere Verlöbnisse, nach Minnas Rückkunft in Jena übereilt eingegangen, zerschlugen sich ebenfalls wieder. Die Truppendurchzüge vor der Schlacht bei Leipzig fanden Minna ebenso gefaßt, wie frühere Drangsale. Dumpf dröhnte, nachdem die siegreiche Schlacht geschlagen, der Donner der Kanonen bei dem Rückzuge der Franzosen von dem Kösener Engpaße bis nach Jena herüber, das 23jährige Mädchen lauschte demselben in nächtlicher Stille. Im Jahre 1817, als Fritz Johann Frommann

die Universität zu Berlin bezogen hatte, starb die Tante Borsch. Der Wunsch der Frommann'schen Familie, daß Minna die Pflege ihres Onkels Borsch und der Kinder desselben übernehmen möchte, ging nicht in Erfüllung, angeblich weil Borsch, bevor Minna Herzlieb den Entschluß hierzu zur Reife gebracht, anderweitige Fürsorge getroffen hatte.

Im Frühjahr 1821 wurde der Oberappellationsgerichts-Rath und Professor Walch in die Frommann'sche Familie eingeführt, damit Minchen Herzlieb ihn kennen lernen und sich bestimmen sollte, ob sie, seinen Wünschen nachgebend, ihm die Hand zum Ehebunde reichen könnte. Bereits lange vorher hatte Walch eine zärtliche Neigung zu ihr gefaßt, war aber auf wiederholte schriftliche Anträge von der Umworbenen abschläglich beschieden worden. Sie willigte nunmehr zwar in die gewünschte Eheschließung, behandelte aber den Professor Walch mit einer solchen sichtbaren Zurücksetzung, daß Walch und die Frau Frommann ihr deshalb und wegen Lösung des Verhältnisses noch wenige Wochen vor der Trauung die ernstesten Vorhaltungen machten. Gleichwohl beharrte Minna diesmal bei ihrem gegebenen Versprechen. Doch schon unmittelbar nach der Hochzeit brach ein unüberwindlicher Widerwille gegen Walch bei ihr aus, der Art, daß die junge Frau aus Jena entfloh und in Prittagk bei ihrem Bruder freundliche Aufnahme fand. Auf Ehetrennung zu klagen, mochte Walch sich nicht entschließen. Minna selbst scheint ihr gegen Walch begangenes Unrecht gefühlt zu haben. Sie kam in der Folgezeit mehrfach nach Jena zurück, um den Versuch zu machen, ihrem vor dem Altar übernommenen Gelübde ein Genüge zu leisten. Eine Wiedervereinigung erschien ihr aber stets unmöglicher; sie kehrte jedesmal alsdann nach Prittagk zurück und zog nach dem Tode ihres dortigen Bruders mit ihrer Schwägerin nach Züllichau.

Nachdem auch Walch 1853 gestorben, kam sie dann und wann zum Besuch in das Frommann'sche Haus auf kurze Zeit zurück. Schon seit längeren Jahren hatten sich bei Minna, vorübergehend, Spuren einer tiefen, von großer Unruhe begleiteten Gemüthsstörung gezeigt. Ihre Angehörigen in Züllichau brachten sie zunächst in die Heil-Anstalt zu Sorau und, da der Versuch einer Wiederherstellung hier nicht glückte, in eine in der Nähe von Leipzig gelegene ähnliche Anstalt, aus der sie, scheinbar geheilt, entlassen wurde. Allein im Jahre 1864 kehrten die nämlichen Krankheitserscheinungen wieder. Ihre Schwester sorgte für eine Unterkunft in einer Heil-Anstalt für Gemüthskranke in Goerlitz. Hier starb Minna Herzlieb am 10. Juli 1865 im 76. Lebensjahre.

Fügen wir dieser schmucklosen Aufzeichnung ihrer äußeren Lebensschicksale das bei, was Fritz Frommann von der Erscheinung ihrer Persönlichkeit berichtet:

> Eine regelmäßige schöne Gesichtsbildung hatte sie zwar nicht, aber ihr reiches schwarzes Haar und ihre großen braunen Augen mit dem unbefangenen freundlichen Ausdruck, der auch um ihren Mund spielte, ließen nicht an das denken, was etwa fehlen mochte, zumal alles in Harmonie war mit dem Ebenmaß ihrer schlanken Gestalt und der Anmuth jeder ihrer Bewegungen, beseelt durch allgemeines Wohlwollen, bescheidenes, hingebendes, auf alle Bedürfnisse und nicht ausgesprochenen Wünsche der Andern aufmerksames Wesen. Einen besondern Reiz gewährte dem Verkehre mit ihr der ihr eigene harmlose Humor, den sie auch gegen sich selbst wendete. So war es natürlich, daß sie auf Alle die ihr — wenn auch nur in gewisser Entfernung — naheten, einen unwiderstehlichen Zauber übte, der ihr auch noch in späten Jahren alle Herzen gewann.

Nach Stahrs Forſchungen ſind uns zwei Bildniſſe Minna Herzliebs erhalten.

Das eine, ein kleines Medaillonbruſtbild von einer Dilettantenhand in Waſſerfarben gemalt, zeigt ſie uns noch — daſſelbe iſt im Beſitze des Herrn L. Müller in Züllichau — als Kind von etwa dreizehn bis vierzehn Jahren mit braunem Lockenhaar, das hinten in einen kunſtloſen Knoten geſchlungen, vorn an der Stirn in Locken aufgekranſt, das lieblichſte Geſichtchen mit den anmuthvollſten jugendlichen Zügen einrahmt. Der Ausdruck iſt der eines geſpannten Aufmerkens, als ob ſie einen Auftrag entgegenzunehmen befliſſen ſei. Das zweite von der tüchtigen Weimariſchen Hofmalerin Luiſe Seidler [1]) in Oel gemalt, im Beſitze der noch lebenden jüngeren Schweſter befindlich, zeigt ſie uns als vollerblühete Jungfrau im zwanzigſten Jahre. Es iſt über halbe Figur in landwirthſchaftlicher Umgebung. Ein Tuch über die linke Schulter geſchlagen läßt rechten Arm und Hand und die ſchöne Büſte der ſtattlich ſchlanken Geſtalt völlig frei. Das enganſchließende helle, dicht unter dem Buſen gegürtete Gewand geht bis hoch zum Halſe hinauf, der von einer mehrfachen ausgezackten breiten Freeſe in der Art eines Stuartkragens umſchloſſen iſt. Das Haupt iſt nach oben von einer dunklen, vollen Haarflechte umgeben; das ſanfte, wahrhaft engelgleiche Geſicht, an beiden Seiten der Schläfen von den Hängelocken des ſchlicht geſcheitelten, leiſe gewellten Haares eingefaßt, die Augen von einem unausſprechlich tiefen, ſinnenden und zugleich fragenden Ausdrucke, der Kopf feines Oval, der geſchloſſene Mund von außerordentlicher Lieblichkeit, der Ausdruck des Ganzen

endlich überaus sanft, aber von einer gewissen geheimnißvollen Insichzurückgezogenheit.

Mit dem Eindrucke dieser Bildnisse und den Mittheilungen Frommanns stimmen im Wesentlichen drei andre, von Stahr wiedergegebene Aussagen von Zeitgenossen, die ihr nahe standen, überein. Dieselbe bezeichnen sie als von schwärmerischer Neigung, selbstlos, sich für Andre aufopfernd, von nachdenkendem, tieferfassendem Geiste, jedoch nicht durch vorzüglichen Schulunterricht gebildet, häufig zerstreuet. Ihr fehlten darnach Klarheit und Entschluß, was ihr im Tagesleben für Viele den größten Reiz gab. Bei allem was sie hatte und war — so äußert sich einer dieser Gewährsmänner — hat das, was ihr fehlte, ihr selbst und Andern tiefes Leid bereitet; so lieblich sie gern mittheilte, in der letzten Tiefe blieb ein Verschlossenes, Verschleiertes ihr Eigen.

Wie in dem geistig bewegten Jenenser Leben ein Mädchen von solcher Gestalt und von solcher Eigenthümlichkeit Bewunderung und Anbetung erwecken mußte, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Sie war Allen, die in Jena zu damaliger Zeit gelebt hatten und ihr nahe getreten waren, nach dem Zeugnisse Frommann's unvergeßlich geblieben. Sie wurde von den in dem Hause Frommanns verkehrenden Dichtern und Gelehrten in jeder Weise gefeiert. Mit einem aus Weimar den 25. Januar 1808 datirten Briefe übersendet Riemer dem Vater Frommanns ein Sonett auf den Namen Herzlieb und fordert denselben auf, eine gleiche Aufgabe nach Gries zu stellen. Auch Zacharias Werner hat eine Charade auf denselben Namen gedichtet.

Den größten Zauber aber um die Liebliche verbreitete der Umstand, daß der gefeiertste Dichter aller Zeiten, daß Goethe derselben die Huldigung einer schwärmerischen Neigung entgegen-

brachte. Fritz Frommann selbst kann nicht umhin, dies zuzugestehen. Er sagt:

> In der Zeit vor 1806 hatte sie Goethe bei seinen Besuchen in unserm Hause heranwachsen sehen, und diese Besuche waren bei seiner längeren Anwesenheit in Jena im Winter 1806/1807 häufiger. Sie stand damals im 19. Jahre und in voller Jugendblüthe, er wurde aufmerksamer auf sie und seine Neigung zu ihr wärmer, ohne daß dies äußerlich hervorgetreten wäre. Sie selbst blieb gewiß lange in ihrer unbefangenen kindlichen Verehrung, und selbst, als sie nicht mehr alle Gunstbezeugungen auf dichterische Ergüsse zurückführen konnte, und ihr eigenes Gefühl ihm, in anderer Weise als bisher entgegenkommen mochte, hat sie sich nie dem Gedanken an eine wirkliche Verbindung mit ihm hingegeben.

Für diese Neigung sprechen aber auch deutlich die von Fritz Frommann mitgetheilten Briefe. Die Beziehungen zwischen Goethe und Minna Herzlieb entwickelten sich nach des Ersteren Rückkehr von Carlsbad im Jahre 1806. Er war zu dieser Zeit, wie die Briefe der Frau Frommann vom 20. und 29. August 1806, sowie ihre Mittheilungen aus dem Oktober 1806 ergeben, häufig in dem Frommann'schen Hause und beschäftigte sich viel mit Minchen, deren Zeichnungen hervorgeholt werden mußten. Goethe, der dann selbst zu zeichnen begann, komische Geschichten aus der Champagne erzählte, dann wieder ernsthafte und erhabene Themata behandelte, ließ an diesen Abenden, seine Stellung als Minister ganz vergessend, sich so herzlich und gemüthlich gehen, sprühete, wie ein Edelstein im Lichte gedreht die prächtigsten Farben nach allen Richtungen spielt, so im Glanze seines Genius, daß man sich unwillkürlich fragt: wem galt dies Aufleuchten,

wer hat es hervorgerufen, wem wollte er gefallen? — Acht Tage vor der Schlacht fuhr Goethe nach Weimar zurück und vor dem Frommann'schen Hause vorbei: Als er hier Frau Frommann und Minchen am Fenster stehen sah, ließ er halten und schickte hinauf, den Damen ein Lebewohl sagen zu lassen. Ein offener Brief, am Ende der verhängnißvollen Woche von Goethe nach Jena abgesandt, beruhigte Frau Frommann und Minchen darüber, daß inzwischen auch ihn kein Unfall getroffen.

Die von Goethe an Frau Frommann oder an die Freundinnen gerichteten Briefe, welche Fritz Frommann mittheilt, beginnen leider, obwohl gewiß auch frühere vorhanden sein müssen, erst vom 28. Nov. 1806. Sie machen den Eindruck, daß, obwohl an Frau Frommann adressirt, der Inhalt doch auch für eine dritte Person bestimmt gewesen sei. „Meine Sehnsucht," heißt es am 28. Nov. 1806 — „die lieben jenaischen Freunde wiederzusehen, wird immer größer. — — Darum will ich Sie abermals um ein Blättchen bitten, wie das tröstliche war, das Sie mir gleich in den ersten Tagen zusendeten. An den letzten Abend, den wir noch so froh zubrachten, habe ich oft gedacht." — In dem Briefe vom 18. Septbr. 1807 wird vermerkt: „Das liebe Minchen wird sich mit dem kleinen Andenken aus Carlsbad gefällig herausputzen." Ein Dritter, für uns der wichtigste Brief, an dessen Schlusse die Worte stehen: „Unterstützen Sie meine Bitte bei Minchen," und der die Aussicht eröffnet, daß Goethe den nächsten Sommer „eigennütziger Weise" in Jena zubringen werde, lautet im Eingange:

> Für eine recht hübsche Brieftasche hoffte ich Ihnen zu danken, nun überrascht mich eine sehr schöne, die mir ein außerordentliches Vergnügen macht. Dank! den besten Dank! daß Sie mich auf ewig vor der Versuchung gerettet

haben, meine liebſten Papierſchätze, wie Beireis ſeine Diamanten, wie Werner ſeine Sonette, auf eine wunderliche Weiſe zu vermehren und zu produziren. Eben dieſe Sonette voll feuriger himmliſcher Liebe ſind nun an der einen Seite des Portefeuilles eingeſchoben, die ſich auf dieſen Gehalt ſchon ſehr viel einzubilden ſcheint. Jetzt bleibt uns nichts übrig als an der andern Seite durch ein zwar irdiſches und gegenwärtiges, aber doch auch warmes und treues Wohlmeinen und Lieben eine Art von Gleichgewicht hervorzubringen. In der Mitte mag dann Fremdes Platz finden, heiter, gefühlvoll — wie's zutrifft. Sehr angenehm iſt mir dieſes Zuſammenſammeln und Anreihen, in der Hoffnung, bald etwas davon mittheilen zu können. Da es aber ſehr ungewiß iſt, wann ich wieder zu dem Glück gelange, ſo mache ich einen Verſuch, dasjenige, was Sie an mir durch Nadelſtiche gethan haben, durch Lettern und Sylben zu erwidern. Nehmen Sie die alten Bekannten freundlich auf, ich hoffe das Uebrige bald nachſenden zu können.

Dieſer Brief iſt aus Weimar vom 26. Decbr. 1807. Er leitet uns ungeſucht und von ſelbſt zu dem Inhalte der Goethe'ſchen Sonette, nächſt den Wahlverwandtſchaften dem ſchönſten Denkmale, welches er der Geliebten hinterlaſſen. Jeder Vers athmet dieſe himmliſche Liebe und windet einen unvergänglichen Strahlenkranz um ihr Haupt, indem er zwar nicht offen und mit Verletzung der Pietät gegen Minna, aber dem Kenner verſtändlich auf dieſe hinweiſt. Wir ſind nicht ſo frivol, den letzten Schleier, der dieſes Verhältniß deckt, hinwegzuwünſchen, wir lehnen die Beantwortung der Frage, bis zu welchem Ziele dieſe Liebe geführt, ab, aber wir erinnern daran, daß die Dichter nicht

immer mit vollwichtiger Münze handeln. Ein Bild, eine schwungvolle Allegorie wörtlich zu nehmen, sollen wir uns hüten. So läßt ein Kuß nicht minder als die Umarmung oft höchstens eine symbolische Deutung zu. Nicht diese Aeußerlichkeiten, — die inneren Gluthen sind das Erwärmende und Entzückende; jene sind nur die Farben, ohne deren Anwendung den Sinnen der Gedanke sich nicht verkörpern, nicht verständlich werden kann.

Die Goethe'schen Sonette sind in den Jahren 1807 und 1808 entstanden. Ein Kreis dem Frommann'schen Hause befreundeter Männer hatte sich damals mit Leidenschaft dieser Form bemeistert, und das Fromman'sche Haus bildete, wie wir schon oben gesehen, den Heerd dieser poetischen Uebungen. Durch Gries Werner und Andere wurde auch Goethe zu dieser Form hingezogen. Unverkennbar haben diese dichterischen Studien zu der Annäherung zwischen Goethe und Minna Herzlieb wesentlich beigetragen. Schon im Jahre 1806, nicht ohne tiefere Theilnahme für das liebliche Kind, war es ihm bis zu der gegenwärtigen Periode gelungen, seine Neigung zu bemeistern und zurückzudrängen nun aber brachten die unseligen Sonett-Uebungen ihn abermals in einen näheren Contakt, — und die so lange zurückgedämpften Flammen schlugen in um so mächtigerer und ergreifenderer Lohe auf. Wohl fühlte der damals 58 Jahr alte Dichter die Kluft, welche ihn von der jugendlichen Geliebten trennte — aber sein Ringen und Kämpfen war vergebens. Schon hatte der Zauber, welchen der geniale Mann auch in späteren Jahren auf diejenigen, welche in seine Nähe kamen, ausübte, auch die Geliebte mit dämonischer und unwiderstehlicher Gewalt ergriffen.

Das Alles klingt deutlich, und ohne daß ein Mißverständniß möglich wäre, aus den Sonetten selbst heraus.

Aus dem 5. Sonette-Wachsthum wird so recht eigentlich

das Heranreifen der Goethe'schen Liebe klar. Er hat die Angebetete als Kind gekannt, dann in reiferen Jahren wie ein Bruder sich zu ihr hingezogen gefühlt. Doch nun, da die 18 jährige Jungfrau, so voll und schön erblüht, vor ihm steht, muß er vor ihrem flüchtigen Blicke, den sie, seine Gluth noch nicht begreifend und sich selbst noch nicht erkennend, achtlos an ihm vorüberschweifen läßt, demüthig beugen, im eignen Herzen „heißes Liebetoben." Frhr. v. Biedermann, der dies Sonett auf die Prinzeß Caroline gedichtet bezieht, gelangt dazu nur durch die letzten Zeilen:

„Doch ach, nun muß ich Dich als Fürstin denken;
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flücht'gen."

Das Verkehrte dieser, auf einem Verkennen der dichterischen Allegorie beruhenden Auslegung, ergiebt schon das Wort denken. Es würde eine Trivialität sein, sich die Prinzeß Caroline noch besonders als Fürstin zu denken. Das „schroffe Emporheben" bezieht sich lediglich auf den Glanz der jugendlichen Gestalt, zu welcher der durch den Unterschied der Jahre von ihr getrennte Dichter den Blick nicht zu erheben wagt.

Auf jene Sonettenperiode spielt mit einer bittern Selbstironie das 11. Sonett „Nemesis" an; indem es gleichzeitig das stets hervortretende Bewußtsein, durch eine späte Liebe sich dem Gespötte auszusetzen, wieder anklingen läßt:

„Auch hab' ich oft mit Zaudern und Vergessen
Vor manchen Influenzen mich gehütet — —
Nun aber folgt die Strafe dem Verächter —
Ich höre wohl der Genien Gelächter,
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwuth und Raserei der Liebe."

Nicht minder ist die Bezugnahme auf diese dichterischen

Uebungen und deren verderblichen Einfluß für das Heranwachsen der leidenschaftlichen Herzensneigung klar in dem 15. Sonette „Mädchen" ausgesprochen. Dasselbe gedenket des Vorwurfs, den die Geliebte machen konnte und wahrscheinlich gemacht hat: „Was Herzen redlich fühlen, das soll man nicht in allzukünstliche Form kleiden, befeilen; in Silberspielen klingt wahre Liebe nicht an!" — verwirft ihn aber mit Hinweis auf den Feuerwerker so poetisch schön:

„Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker!
Drauf ausgelernt, wie man nach Maaßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;
Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

Wenn man nicht annehmen will, daß das zweite Sonett ein wirkliches Ereigniß, ein stattgehabtes „Freundliches Begegnen" zum Vorwurfe hat — und alsdann ließe es sich mit dem 16. „Epoche" in Verbindung bringen und als das dort in die Adventszeit, die winterliche Novemberperiode, versetzte epochemachende Zusammensein auffassen — so muß man es sinnbildlich nehmen. Der unruhige, zur Flucht gewillte, in seinem Mantel verhüllte Mann wird durch ein unverhofftes Zusammentreffen mit der Geliebten zu einem längeren Verweilen am Orte bestimmt. Während für eine Zurückbeziehung auf das Sonett „Epoche" von Bedeutung sein würde, daß die Scenerie z. B. der Felsenweg, der schroffe, graue, sehr gut in die Umgebung von Jena hineinpassen dürfte, ist der Gedankengang bei Annahme der Allegorie folgender: Der Dichter steht vor dem Entschlusse, die ihm selbst und der Welt als eine Thorheit erscheinende heiße Neigung zu unterdrücken und zu verbergen, zu entfliehen.

Der ſchroffe, graue Felſenweg, der hernieder zu den winterhaften Auen führt — es iſt der eigene, von der Jugend zu dem Alter jäh abfallende Lebenspfad des Dichters. Der Mantel, der ihn umhüllt, deutet den bezeichneten, ſchon in die Ausführung getretenen Entſchluß an. Da erſcheint ſie plötzlich vor ihm, ein Himmel anzuſchauen; ſo muſterhaft wie jene lieben Frauen der Dichterwelt — ſie ſteht, d. h. es entſpringt die Hoffnung eines ſpäten Glücks. Er wirft den Mantel weg — er zeigt ihr unverhüllt ſein ganzes Innere, er verräth ihr ſeine Neigung — ſein Wollen, ſein Entſchließen iſt dahin! Auch in dieſer Deutung paßt das reizende Gedicht, wie wohl kaum zu verkennen iſt, ſo recht eigentlich auf das Verhältniß zwiſchen Goethe und Minna Herzlieb. Wir ziehen dieſe letzte, bildliche Deutung ſchon mit Rückſicht auf die Reihenfolge vor.

Denn auch in dem erſten, unmittelbar vorhergehenden Sonette: „Mächtiges Ueberraſchen" wird derſelbe Gedanke, wenn auch in einer andern Geſtaltungsweiſe ausgedrückt. Unaufhaltſam rauſcht aus umwölktem Felſenſaale — aus der Hand des Ewigen — der Strom — das Leben — um ſich dem Ocean zu verbinden — dem Ende entgegen. Da hemmt wie Bergſturz — ein mächtig überraſchendes Ereigniß, eine junge Liebe in alten Tagen — den Lauf. Die Welle ſprüht zurück und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken — Jugenderinnerungen werden wach, die Zeit ſteht ſtill, die Jugend ſelbſt ſcheint zurückgekehrt.

Das für die Erforſchung des geſchichtlichen Hergangs bedeutendſte Gedicht iſt das ſechzehnte, „Epoche" überſchrieben. Es beſtätigt den Kampf, den Goethe ſelbſt vergeblich gegen ſeine Neigung gekämpft, und giebt die Zeit, zu welcher er die Gewißheit, Gegenliebe zu finden erlangt hat, mit Beſtimmtheit an. Es iſt dies der Advent 1807. Ob man aus dem Ver-

gleiche mit dem „Herzensweh Petrarkas" noch etwas mehr als dieſe unbezweifelte Gewißheit herleiten darf, laſſen wir unentſchieden. Es iſt aber hier offenbar nicht der Advent nur bildlich als die Zeit „der Ankunft der Herrin," wie die letzte Zeile des Gedichts umſchreibend ſich ausdrückt, gemeint, ſondern der Zeitpunkt jenes Ereigniſſes beſtimmt nach Jahr und Datum fixirt. Es muß um dieſe Zeit ein Beſuch der Familie Frommann und Minnas bei Goethe, der damals meiſtens in Jena weilte, ſei es in deſſen Wohnung hier oder auch in Weimar fallen. Daß kurz nach dieſem Advent das Feuer am heftigſten loderte, zeigt folgender, nur bruchſtückweiſe mitgetheilte, an Friedrich Frommann gerichtete Brief Riemer's aus Weimar vom 23. Dezember 1807:

— — Goethe hat nämlich ſchon vorauf mit Zuverſicht darauf gerechnet, daß ſie zum zweiten Feiertag herüber kommen würden, und nunmehr ladet er ſie förmlich durch meine Hand dazu ein, bittet aber zugleich, daß Sie ſich einrichten möchten, bei ihm zu wohnen und auch den ganzen Sonntag hier zu bleiben. Sie kämen Sonnabends zu Tiſche, ſähen den Abend die artige und ſehr gut executirte Oper die Wegelagerer, hörten Sonntags früh bei uns die Sänger und was es ſonſt giebt, gingen Abends mit zur Schopenhauer und möchten dann Montags früh nach Belieben Ihre Rückreiſe machen. Die Damen logiren im blauen Zimmer, welches gerade unter mir iſt, und Sie, mein Theuerſter, neben mir an, in meinem ehemaligen Zimmer; ſo ſind Sie ganz für ſich und ungenirt und können ungeſehen und unvernommen mit Ihren Frauen verkehren. Ich zweifle nicht, daß Sie uns die Freude machen, Sie auch einmal bei uns zu ſehen und Ihnen einiges Artige zu erzeigen, da wir ſchon ſo lange her in

Ihrer Schuld ſind. Wir hoffen darauf. — — — Nicht wahr, mein Guter, Sie kommen, und dann wollen wir vor Schlafengehen noch eins mit einander ſchwätzen. Für heute ſage ich nur ein freundliches Adieu an Sie und Ihre lieben Frauen und Kinder und verſpare alles Weitere bis auf Wiederſehen.

Selbſt auf den Fall, daß Sie nur eine Nacht wegbleiben könnten, ſo kommen Sie doch. Sie fahren dann von der Schopenhauer unmittelbar fort, und bilden ſich ein, als wäre es aus dem Schauſpiel. Wir kommen doch ſobald nicht wieder zuſammen.

Der dringliche, ja zudringliche Ton dieſer Einladung fällt faſt unangenehm auf. Riemer kommt in unzähligen Wendungen, ſelbſt noch als er ſchon Adieu geſagt, auf ſeine Einladung, die er dem ſtrebſamen Manne ſehr mundgerecht zu machen ſucht, wiederholt und in offenbar diplomatiſch-intereſſirter Weiſe zurück; er wird, um durchaus verſtändlich zu werden, am Schluſſe ſogar witzig, indem er die Schopenhauer'ſchen Theeabende mit einem Schauſpiele vergleicht. Der Grund hiervon iſt, daß unter den Damen, die im blauen Zimmer logiren ſollten, auch Minchen Herzlieb mit inbegriffen war. Leider wurde dieſe Einladung angeblich wegen Erkrankung von Alwine Frommann abgelehnt. Es ergiebt dies der bereits oben mitgetheilte Brief Goethes vom 26. Dec. 1807, der außer dem bereits wiedergegebenen Danke für die ſtatt Minna Herzlieb angelangten Brieftaſche die Verſicherung enthält:

Wie ſchmerzlich es war, unſere Erwartung, Sie hier zu bewirthen, auf einmal getäuſcht zu ſehen, ſollten Sie mit empfinden.

Nur Friedrich Frommann war, der Einladung folgend, in

Weimar eingetroffen und erhielt den Brief vom 26. Dec. 1807 zur Bestellung an seine Ehegattin ausgehändigt.

Offenbar war Riemer vollständig in den ganzen Liebeshandel eingeweiht; er war zu jener Zeit fortwährend um Goethe; er hat — wie auch Stahr richtig hervorhebt — in seinen Mittheilungen über Goethe die Frage über die Entstehung der Sonette mit einer Aeußerung abgelehnt, die seine bessere Wissenschaft verräth, zugleich aber zu erkennen giebt, daß Riemer den wahren Zusammenhang zu offenbaren Bedenken getragen hat. Eine Auseinandersetzung darüber, weshalb die Sonette, mit deren Kränzen ihrer Zeit Bettina ihre bescheidenen Schläfen zu schmücken nicht Anstand nahm, nicht an Bettina gerichtet seien und nicht auf sie gedichtet sein könnten, erklärte Riemer, könne nicht gegeben werden.

Wir halten daher auch unsere Ueberzeugung nicht zurück, daß das von Riemer an Friedrich Frommann mittelst Schreiben vom 25. Januar 1808 eingesandte Sonett auf den Namen Herzlieb nicht von Riemer herrührt, Goethe zum Verfasser hat und dasjenige ist, welches sich jetzt unter Nummer 17 und der Ueberschrift „Charade" in den gesammelten Sonetten vorfindet. Wenn man den erwähnten Brief vom 25. Januar 1808 genauer liest, so kommt man dahinter, daß dem Sonette auf den Namen Herzlieb eine besondere Stellung eingeräumt wird, die es von den übrigen, von Riemer verfaßten und mitgeschickten abhebt, daß aber Riemer dasselbe unter Scherzen und Beschönigungen solcher Sonettenspäße an Friedrich Frommann als etwas ganz Unverfängliches hat gelangen lassen wollen, ohne selbstverständlich dasselbe jeder Kenntnißnahme derjenigen, für die es eigentlich bestimmt ist, zu entziehen. Der Brief lautet:

Hier, mein Theuerster, erhalten Sie mit Empfehlungen von

G. die verlangte Comparaiſon von A. W. Schlegel; und ſodann von mir zwei Sonette auf Gries, das eine auf dieſelben Reime wie ſeins und das andere mit neuen. Ich habe noch ein drittes, aber das iſt im zweiten Quartett nicht fertig. Das alſo ein anderes Mal. Sodann eins auf den Namen Herzlieb (möchten ſie doch auch Grieſen eins auf dieſen aufgeben, als eine Art von Wette) und ſodann eins auf die Verlegenheit, welches ich zu entſchuldigen und nicht für ungut zu nehmen bitte. Haben Sie gegen manches Wort, ſeinen unrechten Gebrauch, die Proprietät des Ausdrucks was zu erinnern, ſo theilen Sie mir es mit, ich will es benutzen, um den Spaß vollkommen zu machen. Nächſtens erhalten Sie Perſiflagen auf mich ſelbſt von mir ſelbſt, denn wer Spaß austheilt, muß auch welchen einnehmen. Das iſt poetiſche Gerechtigkeit u. ſ. w.

Hiernach würde die Entſtehung des 17. Sonetts in denſelben Brennpunkt der Leidenſchaft, alſo kurz nach der Adventszeit 1807 fallen. Daſſelbe, ſo wie das erwähnte 16. Sonett „Epoche" fehlten in den früheren Ausgaben. Sie ſind die eigentlichen Verräther der Situation und deshalb erſt der Oeffentlichkeit übergeben, als die Umſtände dies zuließen, ohne nahe Betheiligte zu verletzen. Sie drücken aber auch dem ganzen Cyklus der Sonette, der ohne ſie nicht verſtanden werden kann, ſein eigentliches Gepräge auf. Riemer's Ausflüchte können nunmehr die Erkenntniß der wahren Beziehungen nicht mehr aufhalten. Der Schlüſſel zu der Charade im 17. Sonett erſchließt die letztern. Dies Sonett lautet:

„Zwei Worte ſind es, kurz, bequem zu ſagen,
Die wir ſo oft mit holder Freude nennen,

Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
Es thut gar wohl, in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen,
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber such' ich ihnen zu gefallen,
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen;
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
In Einem Wesen beide zu umfangen."

Der „Charade" gleich enthält ferner auch das zehnte Sonett: „Sie kann nicht enden, eine unverkennbare Anspielung auf den Namen Herzlieb, indem sie die süßen Schmeichelnamen wiederholt mit denen Goethe die Geliebte so oft belegt hat:

„Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!"

Auch das zwölfte Sonett „Christgeschenk:" fällt in die nämliche Periode und wurde ganz unverkennbar mit dem Briefe vom 20. Januar 1808 bei der Geliebten eingeschmuggelt, welchen Fritz Frommann, ohne eine Ahnung hiervon zu haben, mittheilt. Das Gedicht beginnt:

„Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten
Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten."

Es wurden also die Ergebnisse des Weihnachtstisches, Leckereien und Süßigkeiten nachträglich der Geliebten zugesendet. Dazu stimmt folgender Brief Riemers aus Weimar den 20. Januar 1808:

So eben bringt Frau Geheim-Räthin beikommende Schachtel mit vielen schönen Empfehlungen an Mienchen ab-

zugeben und außerdem an Sie allerseits die schönsten Grüße von ihr und Goethe.

Ob die gute Christiane Vulpius den ganzen Inhalt der Schachtel gekannt hat, verräth freilich Riemer abermals nicht; möglich aber, daß auch die Frau Geheimräthin gar nichts von der Schachtel gewußt und Riemer abermals nur in diplomatischer Mission gehandelt hat.

Die Reihe dieser Beweisstücke schließt folgende Thatsache. Am 22. Mai 1817, dem Geburtstage Minna's überschickte ihr Goethe als Angebinde seine kleinen Gedichte mit folgender, darin eigenhändig eingezeichneter Widmung:

An Fräulein Wilhelmine Herzlieb.
Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch ihr zugewandt.
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie Sich vielleicht erkannt.
Jena, am 22. Mai 1817. Goethe.

Zu diesem, im sechsten Bande der gesammelten Werke, Seite 113 abgedruckten und „Zum Geburtstage" überschriebenen Gedichte hat Goethe unter Nummer 46 selbst folgende Anmerkung gemacht:

„Mit meinen kleinen Gedichten, wo Sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wiederfinden konnte."

Das Exemplar dieser kleinen Gedichte, die Cotta'sche Ausgabe in zwei Bänden aus dem Jahre 1815, mit der eigenhändigen Widmung Goethes hat, wie Stahr, dem es vorgelegen, bezeugt, Minna Herzlieb kurz vor ihrem Tode einer jungen Verwandten, Fräulein B. (Borsch oder Bohn?) vermacht. Die Zusendung an Minna Herzlieb bewirkte Goethe in einem blauen Umschlage, die auf letzterem befindliche Addresse ist unter dem

Deckel eingeklebt. Es erinnert dies unwillkürlich an den blauen Umschlag, den die „Liebende" im zehnte Sonette „neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe" aufreißt.

Wenn trotz alle dem, trotz dem Inhalt der Briefe, trotz dem Inhalt der Sonette, trotz dem eigenen Bekenntnisse Goethes in jener wörtlich angeführten Note, daß Minna Herzlieb in den Sonetten alte Bekannte und sich darin wie in einem Spiegel wiederfinden würde, Fritz Frommann dabei verharren sollte, zu behaupten, daß der Inhalt jener Gedichte nicht an Minna Herzlieb gerichtet sei, so könnten wir nur bedauern, daß eine allzu pietätvolle Scheu gegen seine Eltern, unter deren Augen der Roman spielte, ein ungerechtfertigtes Bedenken gegen den allzufeurigen Inhalt der Sonette den liebenswürdigen und geachteten Mann zu irrthümlichem Urtheil treibt. —

Dieselbe Leidenschaft führte den Griffel des Dichters als er seine Wahlverwandtschaften schrieb. Die darin gegebene Charakteristik Ottiliens läßt auch in den kleinsten Zügen das Original deutlich und sprechend wieder erkennen, so zwar, daß wir um dies nachzuweisen nur dazu übergehen dürften, die oben angeführten Schilderungen des Aeußern und des Wesens des Fräulein Herzlieb auf die farbenfrische, eigenthümlich schöne Ottilie des Romans zu übertragen.

Arm und mittellos wie die Letztere war die früh verwaist'te Minna Herzlieb in die Frommann'sche Familie gekommen, zu welcher sie in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Dergleichen Pflegekinder werden häufig besser, weil strenger, erzogen, als die eigenen ehelichen Kinder. Bei verständigen Eltern ist das Umgekehrte der Fall, es ist Erziehungsmaxime, die Pflegekinder nachsichtiger als die eigenen zu behandeln. Fritz Frommann behauptet (S. 116), daß dies Prinzip mit Rücksicht auf

Minna Herzlieb ihm und ſeiner Schweſter gegenüber zur Anwendung gebracht worden ſei: Wohl ſelten wird das Aufwachſen fremder Kinder neben den eigenen ohne irgend eine Bitterkeit ſein. In den Wahlverwandtſchaften iſt ein ſolches Verhältniß in dem Gegenſatze der Erziehung von Charlotten's Tochter — die übrigens auch nicht einen Charakterzug mit Alwine Frommann gemeinſam hat — und Ottiliens ausgeführt. Wird auch im jüngeren Kindesalter der Unterſchied weniger merklich, ſo fühlt er ſich doch in reiferen Jahren mehr und mehr heraus. Selten werden die Pflegeeltern dazu übergehen, das aufgenommene Kind zu demſelben Berufe als die eignen Kinder zu beſtimmen und dazu die nämlichen Mittel aufzuwenden. Die Erziehung des vermögensloſen Pfleglings wird und muß mehr darauf gerichtet werden, denſelben frühzeitig auf eigne Füße zu ſtellen und ihm die Fähigkeiten zu einer ſelbſtſtändigen Lebensſtellung zu gewähren. Ginge die Selbſtloſigkeit aber auch über dieſes Ziel hinaus, ſo würde doch den Pfleglingen, ſowie den eigenen Kindern nur ſchwer die Ueberzeugung einer vollkommenen Parität beizubringen ſein. Charaktervolle Pfleglinge werden ſich ſelbſt erniedrigen, demüthig, dienſtfertig ſein, unhörbar auftreten und da, wo die Kinder des Hauſes den ſchönſten Schmuck unbedenklich anlegen, mit dem geringen, einfachen Gewande ſich begnügen. Auf den Dritten, der in eine ſolche Familie eintritt, wird wohl ſtets, auch bei völliger Gleichſtellung, der an Geſtalt und an Geſicht ſchönere Pflegling den Eindruck der Zurückſetzung machen. Für ihn wird eine gewiſſe, häufig unverdiente Theilnahme lebendig, und dieſe Rührung trägt nicht ſelten den Keim einer ſpäteren Neigung in ſich. So werden die Eigenſchaften der angenommenen Tochter unwillkürlich idealiſirt. Alle dieſe kleinen Züge finden ſich auch bei Goethe's Ottilie wieder. Seine Neigung zu Minchen

Herzlieb ist auf diesem Boden ebenfalls erwachsen. Ohne Zweifel hat er der Geliebten mehr und größere Vorzüge angedichtet, mehr aus seiner eigenen schönen Seele auf sie übertragen, als sie selbst besaß. Ihre Zerstreuung, ihr unterwürfiges, oft träumerisches Wesen, ihr Mangel an strenger wissenschaftlicher Bildung, ihre Verschlossenheit — obwohl eben Mängel — liehen dem schönen Mädchen einen eigenthümlichen, außergewöhnlichen Reiz, weil die Träumerei der Verwaisten als Schmerz über ihre Verlassenheit in der Welt, ihre Dienstbeflissenheit als Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit, ihre Verschlossenheit als Tiefe des Gemüths erscheinen mochten. Wenn wir von der bei ihr bemerkten Gabe, sich liebreizend im Gespräche mitzutheilen und von dem ihr bisweilen wohl anstehenden schalkhaften Humor absehen, so liegt dafür, daß Minna Herzlieb eine wirklich geistig bedeutende Erscheinung gewesen, nicht das Mindeste vor. Weder irgend eine Handlung von ihr noch eine Aeußerung ist uns bekannt geworden, die dafür auch nur im Entferntesten Zeugniß ablegte. Die von ihr mitgetheilten und späterhin zu erwähnenden Briefe sind sinnig und schwärmerisch, aber im übrigen auch nicht von der geringsten geistigen Bedeutung.

In diesem Dämmer, diesem Verschleierten, Räthselhaften, Unvollendeten ist — wir wiederholen es — sicherlich der stärkste Magnet, der ein Dichterherz anziehen mußte, mühelos zu erkennen. Indessen bedürfen diese Eigenthümlichkeiten auch noch der Beleuchtung von einer andern, mehr pathologischen Richtung aus. Zwar sagt Fritz Frommann, daß Minna Herzlieb als Kind gesund gewesen sei, gleichwohl ist zu bedenken, daß Geisteskrankheiten oft und namentlich bei Frauen Jahrelang im Verborgenen und unerkannt vorhanden sind, ehe ihre Symptome nach außen kundbar werden. Die Anlage dazu ist häufig schon frühzeitig

gegeben und äußert sich in Charakter-Eigenthümlichkeiten der geschilderten Art, Eigenthümlichkeiten, die, häufig verkannt, für Schwärmerei, Sentimentalität, Insichzurückgezogenheit gehalten und gefeiert werden, die als Vorläufer von Gemüthsstörungen sich aber erst alsdann zu erkennen geben, wenn ein plötzlich eingetretenes Ereigniß den Ausbruch der unheilvollen Krankheit gezeitigt hat.

Wenn wir nach diesen Bemerkungen zu der Frage übergehen: ob Frommanns Eltern die Neigung Goethes zu Minna Herzlieb gekannt haben? so können wir dieselbe nicht verneinen, vermögen aber auch nicht einzusehen, wie für den würdigen Friedrich Frommann, oder für Johanna Frommann aus deren Bejahung auch nur der leiseste Vorwurf herzuleiten sein sollte. Fritz Frommann, der diese Kenntniß in Abrede stellt, war im Jahre 1807 noch zu jung und unerfahren und wird für das Verhältniß seiner Pflegeschwester kein Auge gehabt haben. Das nämliche gilt noch mehr von Frl. Alwine Frommann[2]), die indeß ohne Zweifel aus der Geschichte jener Tage Manches späterhin aus dem Munde Minna's selbst in Erfahrung gebracht haben wird, was als erwünschter Beitrag des Verständnisses seiner Zeit an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht werden wird. Frau Johanna Frommann, nach allem, was ihr Sohn über dieselbe mittheilt, war in vieler Hinsicht der Gegensatz zu dem Charakter Minna's. Bestimmt in ihren Ansichten, klar von Entschluß, häuslich, sorgsam und ihrem Manne in jeder Beziehung eine treue Gehilfin, war sie von feiner Beobachtungsgabe, gebildet, wachsam und aufmerkend auf Alles, was um sie vorging. Ihr konnte bei diesen Anlagen der eigentliche Grund der häufigen Anwesenheiten Goethes, der zahlreichen, dringenden Einladungen nach Weimar nicht unbekannt sein; sie konnte seine Aufmerksamkeiten, seine Freundlichkeit

unmöglich allein auf ſich und ihre Kinder oder auf die Tanten aus Hamburg, die in der Familie lebten, und den geſchäftlichen Umgang mit dem Manne beziehen. Aber Frau Frommann hatte nebenbei eine kleine poetiſche Ader, wenigſtens nahm ſie an den ſchönwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen den lebhafteſten und innigſten Antheil. Ihr Haus ward der Sammelplatz eines großen Theils der damals hervorragenden literariſchen Größen; man kann ſagen jeder Schriftſteller, jeder Dichter, der damals Jena paſſirte, hat die Schwelle jenes gaſtlichen Hauſes doch einmal betreten. Die oben mitgetheilten Briefe Goethes aus der Periode 1807 bis 1809 ſind faſt ausſchließlich an Frau Johanna Frommann geſchrieben, und faſt keiner iſt, in welchem Minchen's nicht gedacht wird. Ja der bereits oben wörtlich wiedergegebene Brief vom 26. Decbr. 1807 beweiſt, daß Johanna Frommann von den Goethe'ſchen Sonetten und ihrer Widmung an Minchen Herzlieb genaue Kenntniß hatte. Goethe ſchreibt, daß er dieſe Sonette voll feuriger, himmliſcher Liebe vorn in der Brieftaſche eingeſchoben habe; das Gleichgewicht ſolle durch die andre Seite der Brieftaſche hergeſtellt werden: durch ein dort Platz findendes, zwar irdiſches und gegenwärtiges, aber doch auch treues Wohlmeinen und Lieben. Wir glauben annehmen zu müſſen, daß die geſtickte Brieftaſche von Johanna Frommann und Minchen gearbeitet war. Die Gegenüberſtellung der feurigen, himmliſchen Liebe mit dem irdiſchen, gegenwärtigen aber doch auch warmen und treuen Wohlmeinen und Lieben macht das Verſtändniß vollkommen klar. Die feurige, himmliſche Liebe — ſie war dem ſchönen Pfleglinge Johanna Frommanns gewidmet; das gegenwärtige, warme Wohlmeinen und Lieben ward der wackern Hausfrau Goethes, der einfachen, ſchmuckloſen Waldblume, die

er mit allen Wurzeln ausgehoben und in seinen Hausgarten gepflanzt, zugetheilt. [2])

Wenn dieser an Frau Frommann gerichtete Brief unwiderleglich dafür spricht, daß dieselbe die Neigung Goethes kannte, so liefert er doch auch zugleich den Beweis dafür, daß Frau Johanna Frommann annahm und annehmen mußte, es handle sich lediglich um eine dichterische Schwärmerei. Goethe selbst nennt seine Liebe eine himmlische, also von jeder irdischen, sinnlichen Regung befreite, er hebt sein warmes Lieben in Weimar dagegen hervor und bezeichnet dasselbe als treu. Der Gedanke einer ernstlichen Annäherung, noch mehr die Fabel, die von manchem, sonst gut Unterrichtetem bisher geglaubt worden ist, als sei Goethe damit umgegangen, sein Verhältniß mit Christiane Vulpius zu lösen, findet also wenigstens für die damalige Zeit und Sachlage in den eigenen Worten Goethes Widerlegung. Hatte er doch selbst erst im vorigen Jahre, acht Tage nach dem Lebewohl, welches er vor der Jena'er Schlacht Frau Frommann und Minna Herzlieb herauf sagen ließ, am 19. October 1806, seinem Bündnisse mit Johanne Christiane Sophie Vulpius, Fürstlich Sächsischen Amtscopisten hinterlassener, ältester Tochter in der Sakristei der Schloßkirche zu Weimar die kirchliche Weihe verliehen. Möglich, daß dieser Schritt auch für Minna Herzlieb nicht bedeutungslos war, daß derselbe den ernstlichen Beginn des Kampfes gegen sein eigenes Herz anzeigt, daß Goethe damit gewissermaßen ein unübersteigliches Hinderniß zwischen sich und seiner schon damals lebendigen Leidenschaft für Minna Herzlieb hat errichten wollen; möglich daß Minna, die fromme Predigertochter aus Züllichau, diesen Entschluß geflissentlich hervorgerufen, dieses Opfer verlangt und zur Bedingung ihres fortgesetzten Verkehrs

mit Goethe, im Interesse von Christiane Vulpius und im Interesse der Goethe'schen Kinder gemacht hat.

Kurz wenn Frau Frommann — wenigstens anfänglich — dies Verhältniß nicht gestört, wohl gar gefördert hat, so liegt dies in der Bedeutung Goethes selbst, dessen liebenswürdige und gefeierte Persönlichkeit unwiderstehlich hinriß, der um keinen Preis verletzt werden durfte und dessen Alters- und Lebensverhältnisse nicht den leisesten Argwohn aufkommen ließen, daß die Pflegbefohlene des Frommann'schen Hauses ernstlich gefährdet sei.

Daß man dagegen in dem Frommann'schen Hause damals und auch noch später keine Vorstellung davon hatte, daß Minna Herzlieb und Ottilie in den Wahlverwandtschaften ein und dieselbe Gestalt sei, zeigt ein Brief der Frau Frommann aus Jena den 18. October 1809, den dieselbe nach der Lektüre des bezeichneten neuen Goethe'schen Romans an ihren Ehemann richtete.[4])

Ueber die der ersten Entfernung Minchens aus dem Frommann'schen Hause zum Grunde liegenden Veranlassungen können nur Vermuthungen ausgesprochen werden. Diese Entfernung muß im Mai 1808 geschehen sein, und danach berichtigt sich die Angabe Stahr's, der dieselbe auf Anfang 1809 setzt. Dies ergiebt ein an Frau Frommann von Goethe aus Carlsbad im Juni 1808 geschriebener Brief, den wir, so weit er hier von Interesse ist, folgen lassen:

> Besonders dankbar sind wir für die Versicherung, daß es unserm Minchen wohl gehe. Zwar konnte man voraussehen, daß ein so liebes Kind, daß der Natur und Ihnen verdankt, überall zum besten aufgenommen sein und lebhafte Freundschaft erwecken würde, doch ist es eine eigene Empfindung, wenn die Abwesenheit geliebter Personen uns verdrießlich fällt, so können wir uns sie und ihre Um-

gebungen niemals ganz heiter vorstellen. Desto erfreulicher ist die ausdrückliche Versicherung ihres Wohlbehagens. Mögen Sie meine besten Wünsche und Grüße zu ihr gelangen lassen!

Im Eingange dieses Briefes wird die Nachrichtsbedürftigkeit des Schreibenden betont und die ertheilte Nachricht durch Frau Frommann als Wohlthat bezeichnet. Diese Spannung, mit der dem Briefe entgegengesehen wurde, das Verdrießlichfallen der Abwesenheit, die Besorgniß, daß Minna in ihren neuen Umgebungen nicht heiter sei, deuten darauf hin, daß die Abreise Minna's durch Umstände veranlaßt worden, die zwar Goethe nicht näher erfahren haben mag, die ihm aber doch das Herz bedrücken. Wir nehmen an, daß um diese Zeit böse Zungen — an welchen es damals gewiß nicht gefehlt haben wird — das Verhältniß, in welchem Minchen zu Goethe stand, verlästert haben werden, daß Frau Johanna Frommann sei es hierdurch, sei es durch eigene tiefere Wahrnehmungen in ihrer früheren Anschauung bedenklich geworden sein mag, daß die im Hause weilenden Tanten sich der Bearbeitung dieser Angelegenheit unterzogen haben werden, und daß schließlich der ernste und diesem Handel fern stehende Friedrich Frommann ein Machtwort gesprochen hat. Möglich auch, daß es des letzteren nicht bedurfte, daß Minchen selbst dem laut gewordenen Gerede und daran geknüpften Vorwürfen zu entgehen beabsichtigte, möglich aber auch, daß sie sich selbst aus Jena verbannte, um dem Zauberkreise, der sie bei Goethes Anwesenheiten dort dämonisch umzog, um dem eigenen Herzen zu entfliehen.

Es sind hier aus dem Frommann'schen Hausarchive folgende Briefe hervorzuheben: Mit Bezug auf mehrere in Züllichau von Fräulein Herzlieb zurückgewiesene Heiraths-Anträge schreibt Frau

Frommann derſelben: (der Anfang dieſes Briefes iſt nicht wiedergegeben.)

— — Du weißt, ich preiſe den glücklich, der überlegt, ſich überzeugt und mit ſich einig handelt. Du haſt dies gethan, und wohl Dir; ich tadle Dich nicht im mindeſten. Wenn das Herz immer nein ſagt, ſpielt man ein gewagtes Spiel, ihm zu widerſtreiten. Es iſt gut, daß Du mich nicht um Rath fragen konnteſt, ich hätte Dich, wie Müllers und Pappritzens, an Dich ſelbſt, an Dein eigen Herz verwieſen. Ich bin J. immer gut geweſen, habe ſeinen durchaus rechtlichen Charakter geſchätzt, ſeine Schweſter iſt mir recht lieb geweſen, auch gegen die Mutter hab' ich nie was gehabt; ſo würdeſt Du vielleicht, wenn auch nur in meinen Augen, den Wunſch zu leſen geglaubt haben, daß Dein Herz nicht immer nein ſagen möchte. Ich bin ſehr zufrieden, ſage ich nochmals und bitte Dich nur, Dir hinterher gar keine Scrupel zu machen.

Die beiden andern, hier in Betracht zu ziehenden Briefe ſind von einem Tage und zwar vom 24. Oktober 1812, dem Tage nach der Rückkehr Minna's nach Jena. Minna Herzlieb ſelbſt und Frau Frommann ſchreiben unter dieſem Datum an den in Leipzig weilenden Friedrich Frommann:

Du weißt, mein lieber Vater, wie unbeſchreiblich glücklich mich ſchon in Leipzig der Gedanke machte, daß ich nun Euch wieder ganz angehören kann. Wie himmliſch wohl war mir ſchon bei Dir, ungeachtet ich mich noch nach ſo vielen recht im Grunde meiner Seele und meines Herzens ſehnte, ich habe mich ſchon bei Dir ganz gehen laſſen, und Du haſt mir wohl angeſehen, wie mir bei Dir wurde, aber ich habe wenig darüber geſprochen, weil ich fühlte

daß es keine Sprache für ſolche Gefühle giebt. Jetzt bin ich hier, ſitze bei der Mutter und Alwinen und ſchreibe an Dich. Es iſt mir unmöglich, ernſthaft an etwas zu denken, was außer dieſem Kreiſe liegt. Ich bin unbeſchreiblich glücklich. Wie wohl iſt mir bei der Mutter, bei meiner geliebten Schweſter Alwine, wie fühl ich von neuem, wie ich Euch allen an's Herz gewachſen bin; wie habe ich es nur aushalten können, ſo lange in der Fremde herum zu irren; Gottlob, daß ich hier bin. Bald ſchreibe ich Dir mehr, Lebe wohl, liebſter Vater und komm bald und ſieh, wie glücklich jetzt Deine Dich innig liebende Minna iſt.

So Minchen Herzlieb. Dabei folgender umſtändlicher Commentar von Fräu Frommann:

So wären wir denn hier, lieber Frommann! Kindlich hat ſich das Kind gefreut, noch geſtern Abend mit Alwinen und einem Licht alles mit Entzücken im Hauſe wieder angeſehen! Ihre Freude iſt ſo wahr. — ich theile ſie; ſie überdeckt und verhehlt mir oft unſere, bis jetzt doch ſo unentſchiedene und gepreßte Lage. Du weißt, wie unwohl mich die Nähe eines Unrechts macht. Es iſt mehr wie ein Unrecht geſchehen, ich kann weder mit Gedanken noch mit Worten ſchelten, denn ich kenne die Gefühle eines jugendlichen Herzens. Manchmal iſt mirs, als wünſchte ich dieſe Helena zu verdoppeln, um dem ſchönen Paris das Blendwerk zu geben, damit er den Wunſch ſeines Herzens erfüllt glaubt. Erwacht, im reiferen Beſinnen würde er mirs vielleicht danken. Das wirkliche, häusliche, ſittliche Weib ſcheint mir bei dem andern noch immer recht und gut angebracht. Aber es kann auch ſein, daß die erſte Liebe

ein treues Herz bewahrt, wie ist man dann befugt, wozu soll man etwas stören, was so schön und heilig ist! Doch ich muß, ich kann mit Dir noch nicht über eine Sache sprechen, die mir selbst noch nicht klar ist. Wir haben uns wenig allein gesprochen, will's Gott heute mehr; schnell entscheiden kann ich gar nicht, wenn ich auch wollte — und ich kann ja nicht wollen.

Bohns (in Weißenfels) ließen uns nicht fort, so hart es mir auch erst ankam. Aber ich hatte ihren Bitten nichts Bedeutendes entgegen zu setzen — und so blieb ich gern Sie waren sehr, sehr freundschaftlich — — ich hatte Augenblicke, wo ich mich in meine früheste Jugend froh versetzt fühlte, wo ich Minchen die plattdeutschen Lieder wieder vorsang, die ich ihr, auf meinem Schooß sitzend, vorsang, und die sie so glücklich machten, an die sie sich noch mit Freuden erinnerte. Früher, ach in seliger, nur noch ahnender Erinnerung sang sie mir ebenso meine herrliche, selige Mutter vor. Ihr Geist war um mich. Aber glückliches Besänftigen der Gefühle des reiferen Alters! Nicht mehr Ströme von Thränen, ein Lächeln im Auge, wenn es auch Thränen füllten, ehrten ihr heiliges Andenken.

Wenn wir den Inhalt dieser Briefe näher prüfen, so finden wir, daß in der Zwischenzeit, zwischen dem Mai 1808 und der Rückkehr in das Frommann'sche Haus im Herbst 1812, anscheinend nicht gar zu lange vor der letzterwähnten Epoche, ein tiefer Eingriff in das Gemüthsleben der Heimgekehrten erfolgt sein muß. Wir fühlen dies unwillkürlich aus dem Briefe Minnas an ihren Vater sofort heraus. Er ist ganz der Ausdruck einer gewissen geistigen Leere, einer moralischen Abgespanntheit, eines traumseligen Gefühlswesens. Die darin aus-

geſprochene Freude erinnert an eine wirre Thränenfluth, die voraufgegangen ſein muß — kurz es liegt etwas Gedrücktes und Geknicktes, etwas darin, was an eine unlängſt gemachte, äußerſt ſchmerzliche Erfahrung mahnt. Daß ein ſolches Ereigniß voraufgegangen, lehrt auch der Umſtand, daß Frau Frommann der Heimkehrenden entgegenreiſt, lehrt die eigene Gemüthsſtimmung der trefflichen Frau, die aus dem ihrerſeits hinzugefügten Schreiben ſpricht. Sie erinnert ſich mit Wehmuth der eigenen fernen Kinderzeit, ohne daß äußerlich ein andrer Grund für dieſe Stimmung hervortritt als die Theilnahme für die von ihr heimgeholte Pflegetochter. Sie ſingt der letzteren dieſelben Kinderlieder wieder vor, die ſie ihr, da ſie noch klein war, auf ihrem Schooße vorgeſungen hat. Sie will ſie glücklich, ſie will ihr die ſchwere Vergangenheit vergeſſen machen und ihre Gedanken in die glückſeligen Tage der Kindheit zurückführen. Selbſt die von Minna geäußerte Freude des Wiederſehens preßt ihr das Herz; ſie fühlt ſich in der Nähe eines Unrechts; ſie hat noch wenig mit Minna allein geſprochen, faſt ſcheint es, als habe ſie Scheu getragen, den wunden Fleck zu berühren; die Sache ſelbſt iſt ihr noch nicht klar, aber doch kann ſie den Ausruf nicht zurückhalten: Es iſt mehr als ein bloßes Unrecht geſchehen!

Aus den erwähnten, an ihren Mann gerichteten Worten: „Doch ich muß, ich kann mit Dir noch nicht über eine Sache ſprechen, die mir ſelbſt noch nicht klar iſt", ſehen wir ferner, daß zwar ein unſeliger Erfolg der bekümmerten Pflegemutter klar vorliegt, daß ihre jugendliche Begleiterin zwar einen mitleiderweckenden, beklagenswerthen Eindruck gewährt, daß der eigentliche Grund dieſer Erſcheinung aber der Erſteren noch nicht völlig offenbar iſt. Nehmen wir an, daß bei Minna damals in Prittagk die erſten Anzeichen eines getrübten Seelenzuſtandes her-

vorgetreten sind, und daß man sie, um ihre Melancholie zu zerstreuen, in die früheren anmuthigen und ihr so lieb gewordenen Umgebungen von Jena zurückzuversetzen beschlossen hat, so werden sich alle Aeußerungen in den beiden Briefen, die ohne diesen Schlüssel dunkel und räthselhaft erscheinen, in natürlicher und verständlicher Weise zurechtlegen, und wir können daher sicher sein, mit dieser Auslegung den richtigen Sachverhalt getroffen zu haben.

Aber eine sorgfältige Interpretation, wenn sie auch den eigentlichen Grund, auf dem dieses Seelenleiden beruhe, zu erforschen sich vergeblich bemüht, weist doch mindestens mit Zuverlässigkeit auf die Richtung hin, aus der jene Störungen kamen.

Man hat den Frommann'schen Eheleuten hier und in dem, später zu besprechenden Walch'schen Falle nachgesagt, daß dieselben bemühet gewesen seien, eine Verheirathung ihrer Pflegetochter wider deren Willen zu Stande zu bringen, und man hat in diesem Zwange den Grund zu dem bedauernswerthen Ausgange ihres Lebens finden zu sollen geglaubt. Diese Anschauung ist verwerflich und zeugt von einem Mangel jeden tieferen Eingehens in die Verhältnisse, wenn nicht gar von Böswilligkeit. Welcher Wunsch wäre dem Frommann'schen würdigen Ehepaare natürlicher gewesen als der, für ihre geliebte Pflegetochter einen passenden Gatten zu gewinnen! Bei dem Heranwachsen ihrer eigenen Nachkommenschaft mußte eine solche Parthie nothwendig als die Zukunft Minna's sichernd von Erheblichkeit erscheinen; sie mußte aber auch ihrer, immerhin aussichtslos und thöricht zu nennenden Liebe zu Goethe ein erwünschtes Ziel setzen. In dem zuerst mitgetheilten Briefe der Mutter klingt diese Saite in einer der liebenswerthen Frau sonst ungewohnten Weise etwas schrill an.

Nach dem Inhalt dieſes Briefes bezieht er ſich auf einen nicht mitgetheilten von Minna's Hand, worin dieſe eines der ihr in Züllichau von mehren Seiten gemachten Heirathsanträge Erwähnung gethan, jedoch berichtet hat: ihr Herz, das ſie befragt, habe nein! geſagt. Dieſe Worte wiederholt Frau Frommann in herber Weiſe. „Wenn das Herz immer nein ſagt, ſpielt man ein gewagtes Spiel, ihm zu widerſtreiten.“ Sie lobt ſodann den von Minna abgewieſenen Freier, läßt ihren entgegengeſetzten Wunſch deutlich hindurchblicken und ſchließt in etwas pikirter Weiſe: Ich bin ſehr zufrieden, ſag' ich nochmals, und bitte Dich nur, Dir hinterher gar keine Scrupel zu machen; eine Redewendung, die den Mißmuth der Briefſchreiberin und ihre Ueberzeugung, daß Minna über dieſe ewigen Ablehnungen ſich doch einmal ſelbſt Vorwürfe machen werde, unſchwer erkennen läßt.

Bei dem Beifalle, welchen der abgewieſene Bewerber in den Augen der verſtändigen, umſichtigen und die Verhältniſſe des Lebens zu Rathe ziehenden Frau Frommann gehabt, und da Minna Herzlieb fortfuhr, die Herzen ihrer Freier zu brechen, iſt eine gewiſſe Bitterkeit über dieſe ſteten Ablehnungen den Angehörigen wohl nicht übel zu deuten. Ein Grund, weshalb die Ablehnende ſelbſt ſich dies zu Gemüthe gezogen haben ſollte, erhellt durchaus nicht, noch weniger ein Zwang, der gegen die in Prittagk Weilende ſchon der Entfernung wegen in bedenklich erſcheinender Weiſe nicht ausgeübt werden konnte. Dagegen iſt nicht zu verkennen, daß Minna Herzlieb eine ſcharfe und von der gewöhnlichen Beurtheilung ihrer Lage durch rechtſchaffene Menſchen abweichende Kritik der an ſie gerichteten Anträge geübt haben muß, oder — daß in ihrem Herzen die Liebe zu Goethe noch feſtſtand und jeden andern Gedanken von demſelben fern hielt.

Wir zeichnen, hieran anknüpfend, die Worte des von der Frau Frommann geſchriebenen Briefes nochmals aus: „ich kann weder mit Gedanken noch mit Worten ſchelten, denn ich kenne die Gefühle eines jugendlichen Herzens", welche ergeben, daß als nächſter Grund der getrübten Gemüthsverfaſſung Minchens auch von Frau Frommann eine tiefgehende Herzensneigung derſelben erkannt wird. In den darauf folgenden Sätzen: „Manchmal iſt mir's, als wünſchte ich, dieſe Helena zu verdoppeln, um dem ſchönen Paris das Blendwerk zu geben, damit er den Wunſch ſeines Herzens erfüllt glaubt. Erwacht, in reiferen Beſinnen würd' er mir's vielleicht danken. Das wirkliche, häusliche, ſittliche Weib ſcheint mir bei dem andern noch immer recht und gut angebracht. Aber es kann auch ſein, daß die erſte Liebe ein treues Herz bewahrt, wie iſt man dann befugt, etwas zu ſtören, was ſo ſchön und heilig iſt!" — liegt das Räthſel, der Kern des Geheimniſſes, dem wir nachſpüren. Die Bezugnahme der Helena iſt ſchon durch die Wortſtellung deutlich. Durch das davor ſtehende Wort: dieſe iſt die nächſte Anknüpfung an das vorgehende „jugendliche Herz" gegeben, unverkennbar unter dieſer Helene alſo Minchen Herzlieb verſtanden. Frau Frommann wünſcht ſie verdoppeln und das falſche Duplikat dem ſchönen Paris geben zu können, damit dieſer, der bisher nur die Halbgöttin geprieſen, auch die menſchlichen Schwächen erkennen möge, und ſo von ſeiner Thorheit, von den Wünſchen ſeines Herzens durch deren Erfüllung geheilt werde. Minna, will Frau Frommann ſagen, iſt nicht das, iſt nicht mit allen den Vorzügen bekleidet, die ihr angedichtet werden; der, der ſie ſo ſehr feiert, würde, im Lichte des alltäglichen Lebens ſie erblickend, von ſeiner Schwärmerei von ſelbſt zurückkommen. So werden wir denn auch, zumal die Vergötterung Minnas durch unſern Genius ken-

nend, nicht fehl greifen, wenn wir unter der Bezeichnung: *der ſchöne Paris* eine mit Bitterkeit ausgeſprochene Hinweiſung auf *Goethe* erblicken. Damit ſtimmt auch die Bemerkung der Briefſchreiberin, daß ihr bei dieſem das *wirkliche, häusliche* ſittliche Weib noch immer recht und gut angebracht ſei, welcher wir nur die Deutung beilegen können: daß für Goethe eine Fortſetzung ſeines beſtehenden ehelichen Verhältniſſes mit Chriſtiane von Goethe das Beſte und Gerathenſte ſei.

Hat nun etwa die ſelbſtloſe Chriſtiane Vulpius, die Leidenſchaft Goethes begreifend, ſich zum Opfer angeboten und brieflich gegen Minna Herzlieb erklärt, daß ſie bereit ſei, in eine Trennung von Goethe zu willigen? Hat Goethe ſelbſt der Geliebten, das Fernſein derſelben unerträglich findend, dieſen Vorſchlag gemacht und hat ihn Minna Herzlieb verworfen, verworfen mit gebrochenem Herzen? Hat Goethe die Entfernte mit Briefen und Gedichten beſtürmt und ſie dadurch elend gemacht? Oder ſind die krankhaften Erſcheinungen in dem Gemüthsleben Minna Herzliebs lediglich auf ihre Neigung *vor* dem Abſchiede von Jena auf ihre Trennung von Goethe zurückzubeziehen, haben die Frommann'ſchen Eheleute, durch Goethe hierauf aufmerkſam gemacht, oder von anderer Seite darüber benachrichtigt, die Zurückführung der Erkrankten an die Stätte, wo ſie verwundet worden, beſchloſſen? *Ohne allen Zweifel liegt einer dieſer Fälle vor*; wir ſind aber durch die bis jetzt erſchloſſenen Quellen noch nicht in die Lage verſetzt, entſcheiden zu können, *welcher* von ihnen angenommen werden muß. Hiernach geſtaltet ſich auch die Auffaſſung des *Unrechts*, welches nach der Aeußerung Johanna Frommanns an Minna Herzlieb begangen worden, verſchieden, je nachdem der eine oder der andere Fall als vorliegend angenommen wird. Sind

die Frommannſchen Eheleute nur von Goethe's oder eines Dritten Hand über das in Folge ihrer Trennung von Jena hervorgetretene Gemüthsleiden Minnas unterrichtet worden, ſo nimmt dieſe Stelle des Briefes mehr die Geſtalt einer Selbſtanklage an. Frau Frommann bedauert alsdann, daß ſie das von ihr als unverfänglich angeſehene, mehr auf dichteriſche und jugendliche Laune zurückgeführte Verhältniß zwiſchen Goethe und Minna nicht früher in ſeiner wahren Bedeutung erkannt, daß ſie es zugelaſſen — oder aber, und dies ſtimmt beſſer mit dem ſonſtigen Inhalte des Briefes, namentlich mit den Worten: „es kann aber auch ſein, daß die erſte Liebe ein treues Herz bewahrt, wozu alsdann ſtören, was ſo ſchön und heilig iſt", es wird das Bedauern darüber ausgedrückt, daß man den Einflüſterungen böſer Zungen nachgegeben, daß man indirekt durch die gegen Minna erhobenen Vorwürfe, oder geradezu, indem man ihre Entfernung als nothwendig erkannte, um das Gerede abzubrechen, die Trennung von Jena und dem ſie vergötternden Dichter herbeigeführt und damit den Grund zu dem jetzigen Leiden gelegt hat. Uns will bedünken, daß dieſe Auffaſſung die natürlichſte und diejenige iſt, welche der Wahrheit am nächſten kommt. In den andern Fällen würde nach Anſicht der Briefſchreiberin das von ihr hervorgehobene Unrecht als von Goethe oder Goethes Seite ausgegangen angeſehen werden müſſen. —

Aus der ſpäteren Zeit fehlt es an jedem Belagſtücke, welches auf fortgeſetzte Beziehungen zwiſchen Goethe und Minna Herzlieb hinweiſt, ja — obwohl Goethe auch noch ſpäterhin in dem Frommann'ſchen Hauſe verkehrte — auch nur Andeutungen eines ſolchen fortgeſetzten Verhältniſſes.

Der Glückwunſch zu dem Geburtstage Minna's am 22. Mai

1817 beweist nur, daß Goethe für seine früheren Neigungen ein treues Gedächtniß bewahrte.

Einige schmale Streiflichter fallen noch aus Briefen, welche Fritz Frommann anzieht, auf diejenige Stellung, welche Minna seit ihrer Rückkehr aus Prittagk in der Frommann'schen Familie zu Jena einnahm.

Aus einem Briefe der Frau Frommann an Frau Steffens vom 10. Dezember 1813, also länger als ein Jahr nach Ueberwindung der vorstehend besprochenen Krise, theilen wir Folgendes mit:

> Minchen grüßt Sie alle auf's Freundlichste; sie stellte sich vorhin zu mir und sagte mir so viel hübsches für Ihre liebe Raumer und Sie, daß ich ihr sagte, sie solle das alles nur ebenso hübsch und freundlich zu Papier bringen; daran war aber nicht zu denken. Was sind das doch für Menschen, die die Dintenscheu haben!
>
> Minchen und Alwina führen ein herrliches Leben zusammen. Sie lieben sich, wie ich fast nie Schwestern sich lieben sah, und so liebten sie sich immer.

Ueber den Tag ihrer silbernen Hochzeit, den 11. November 1817, schreibt Frau Frommann ihrem Sohne Fritz unter andern:

> Ich kann sagen, die beiden lieben Mädchen hab' ich nie liebenswürdiger gesehen. Wenn sie der Rührung ihres Gemüths einen Ausdruck gönnen wollten, faßte mich eins von hinten und küßte mich, oder sie drückten mir die Hand und sahen mich zärtlich an.

Sodann aber schon am 7. Dezember 1817 kommt folgende Mittheilung der Frau Frommann an ihren Sohn Fritz an die Reihe:

> Hier im Haus haben gewiß alle einen Gedanken ge-

habt, und keiner hat es sich merken lassen, bis endlich Alwine das Stillschweigen brach. Der Tod der Borsch hatte kaum unsere Ahnung erfüllt, als uns einfiel, daß Minchen ihrem Onkel anbieten könne, die Sorge für die Kinder zu übernehmen. So heiter sie im Ganzen ist und so wohl es ihr bei und unter uns gefällt, so fühlt sie doch oft, und ich könnte sie nicht lieben, wenn sie es nicht fühlte, daß sie auf der Welt mehr Gutes stiften und nützen könnte. Das fühlte ich gleich, daß, wenn sie nun sagte: Onkel, ich will Ihnen die Kinder erziehen helfen mit aller Kraft, die mir Gott verliehen — daß sie recht thäte. Da hat sie nun schon neulich gesagt: „ach, wenn ich in Züllichau wäre, ich wüßte, was ich thäte." — Das ist nun einerlei; zwischen Berlin und hier ist keine große Kluft. Ich lasse sie still zufrieden, denn ich habe mir fest vorgenommen, sie nie zu etwas zu bereden, und fühle denn doch auch, was ich verlieren würde, obgleich das nicht in Anschlag kommen darf Bekommt der Gedanke keine selbstständige Kraft bei ihr, so würde sie ihn auch nicht kräftig ausführen. Daß ich es wünschen könnte, muß sie gar nicht wissen, denn um meines Wunsches willen müßte sie keine so schwere Sache übernehmen, zu der sie übrigens bei ihrer Liebe zu Kindern sehr geschickt wäre.

Ein etwas kühles Bad, nach den voraufgegangenen Versicherungen, von denen die gegen die Frau Steffens ausgesprochene: „und so liebten sie sich immer" am bedenklichsten erscheint, weil dieselbe, vollkommen unmotivirt, eine gewisse Absichtlichkeit bei ihrer Hervorhebung nicht verkennen läßt. Man wünschte also zwar eine etwas nützlichere Beschäftigung für Minna — in dem Frommann'schen Hause füllte sie wenigstens

keine Lücke aus — aber man ſah auch nicht ungern, wenn dieſe Beſchäftigung ſie aus dem Kreiſe der Frommann'ſchen Familie fortführte, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß Minna eine ſchwere und ſehr verantwortliche Stellung auswärts einnehmen müßte. Die ſchweſterliche Freundin Alwine war die erſte, die dieſem allgemein in der Familie aufgetauchten Wunſche Worte lieh, und der Brief an Fritz Frommann hat offenbar, wie namentlich der ganze, äußerſt geſchickt gehaltene Vortrag deſſelben ergiebt, den Zweck gehabt, den Vorſch zu einer Initiative zu veranlaſſen, ohne dabei den Wunſch der Frommann'ſchen Familie durchblicken zu laſſen.

Andrerſeits ergiebt der Brief, mit welcher zarten Scheu Minna noch immer behandelt werden mußte. Die Worte: „ſo heiter ſie im Ganzen iſt" und der ganze Ton des Briefes verrathen, daß in der Familie noch immer etwas Gepreßtes, Unklares vorhanden war, ſo ungefähr, wenn auch vielleicht in etwas niederem Grade, wie es der Brief der Frau Frommann aus dem Jahre 1812 ſchildert; und wir glauben nicht zu irren, wenn wir aus alle dem folgern, daß noch immer eine außergewöhnliche, zwar zu augenblicklichen Beſorgniſſen keinen Anlaß gebende, aber dennoch bedenklich erſcheinende, jedenfalls mit dem friſchen, geſunden Hauche innerhalb des Frommann'ſchen, glücklichen Familienlebens ſich ſchwer vermiſchende Gemüthsſtimmung Minna's im Laufe der Zeit nicht zu beſeitigen geweſen war.

Dieſer Mangel an Friſche, an Gedankenfülle, daſſelbe alte träumeriſche Weſen ſpricht auch aus einem Briefe Minna's ſelbſt, den ſie am 26. Dezember 1817 ihrem Pflegebruder Fritz ſchrieb. Wenn ein geſundes, freies Gemüth an einem Feſttage dem Jugendgenoſſen ſich nahet, ſo trägt der Inhalt eines brieflichen Gedankenaustauſches ein anderes Gepräge, als das dieſes letzten

Briefes, den wir aus dem Frommann'schen Buche zu entnehmen uns erlauben:

> — — Wir waren am Weihnachtsabend recht im Stillen glücklich, und ich kann nicht sagen, mit welcher innigen Rührung ich besonders unsre liebe Mutter vor mir sah, in deren ruhigem, frohem Gesicht sich jedes schöne Gefühl ihres glücklichen Herzens malte, als der Vater in der andern Ecke des Sophas, seinen neuen Leuchter auf meinem kleinen Tisch, Deine Briefe und Aufsätze vorlas. Ich fühlte mit unbeschreiblicher Gewalt das Glück einer Familie, die sich ganz versteht. Alwine und ich saßen vor ihnen mit recht vollem Herzen; nur zuweilen ein Blick, und wir verstanden uns. — — —

Fast vier Jahre liegen zwischen diesem Briefe und der Walch'schen Katastrophe, über welche Fritz Frommann, obwohl er sie persönlich mit durchgelebt, nur ein kurzes, ziemlich mageres Referat gewährt, und bezüglich deren der gänzliche Mangel anderweiter Dokumente zu beklagen ist. Nur in einem Briefe Tiecks aus Dresden vom 28. April 1828 an Frau Frommann findet sich folgende, darauf Bezug habende Bemerkung:

> Was sie mir von ihrer Pflegetochter allzu kurz schrieben, hatte ich nicht verstanden, da ich ihre Geschichte, die traurig sein muß, nicht erfahren habe. Dieses liebe Wesen war damals (bei einem früheren Besuche Tiecks) ein sehr anmuthiges Mädchen, das noch allen Reiz der Kindheit hatte.

Wir müssen hier abermals von vorn herein mit aller Entschiedenheit der Auffassung, als habe ein Verschulden der Frommann'schen Familie zu der Tragödie beigetragen, uns widersetzen, selbst auf die Gefahr hin, den poetischen Duft, der um die Erscheinung Minna Herzlieb's webt, zu verwischen oder zu zerstören.

Die leidenſchaftliche Neigung Goethes war, wenn nicht Alles trügt, bereits im Jahr 1812 bei Minnas Rückkehr nach Jena im Verlöſchen. Des großen Mannes entzündliches Herz flammte in den Epochen, wo es liebte, hell und ſtrahlend auf; es liegt aber in ſeinem und in dem Weſen des Dichters überhaupt, daß dergleichen Illuſionen ſchnell verſchwinden. Am heftigſten entbrannte ſeine „Raſerei der Liebe" in der Sonettenperiode, alſo in der Zeit von 1807 bis 1808 und konnte der Natur der Sache nach von da ab nur abfällig werden. Auch die Wahlverwandtſchaften waren bereits 1809 abgeſchloſſen; ſie hatten die Wunde in dem Herzen des Dichters vernarben helfen, wenn auch die Erinnerung an dieſelbe noch in ſpäten Jahren ſchmerzlich bewegte. Goethe ſelbſt — bemerkt Stahr („Frauengeſtalten" Bd. 2, S. 199) — ſchrieb ſpäter von dem Tage, an welchem der Druck der Wahlverwandtſchaften beendet ward: „Niemand verkennt an dieſem Roman eine tiefleidenſchaftliche Wunde, die im Heilen ſich zu ſchließen ſcheut, ein Herz, das zu geneſen fürchtet. Der dritte October 1809 befreite mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts ſich ganz hätte verlieren können."[5])

Werfen wir nun aber noch einen unbefangenen Blick auf dieſe Wahlverwandtſchaften ſelbſt. Wie Goethe eine frühere Jugendneigung zu Wetzlar in Werthers Leiden aus ſich herausſchrieb, dabei auch vieles in ſich hineinbildete, genau in derſelben Weiſe trieb eine ſpäte Neigung zu Jena ihn zu dem Roman die Wahlverwandtſchaften. Charlotte Buff hat ihr Seitenſtück in Wilhelmine Herzlieb. Aber die Zeiten und die ſonſtigen Verhältniſſe ſind verſchieden. Die Lotte Werthers iſt ein friſches, kerngeſundes, die Ottilie Eduards ein krankhaftes, nervösreizbares, räthſelhaftes und verſchloſſenes Weſen. Wie dort

in jener frischen Naturwahrheit, so liegt hier in der verschleierten, krankhaften und doch so schönen Erscheinung das Anziehende der poetischen Gestalt. Beide sind nach dem Leben gezeichnet, aber Derjenige, der diese Portraits mit Meisterhand entwarf und der gleichzeitig sein eigenes Bild jenen an die Seite setzte, war ein anderer in Wetzlar, ein anderer in Jena. In Wetzlar würde den jugendlich schönen, genialen Mann eine Ottilie völlig kalt gelassen haben; es bedurfte eines gewissermaßen unnatürlichen, eines krankhaften Reizes, um den 57jährigen Dichter zu fesseln und sein spätes jugendliches Aufglühen erklärlich zu machen. Dieser Reiz umschwebt die Gestalt Ottiliens. Er tritt weniger in ihrer äußern Erscheinung als in ihrem Bildungsgange, ihrem Auffassungsvermögen, ihren Hallucinationen, dem Unerklärlichen ihres Wesens hervor und zeigt sich am schärfsten in dem Entschlusse, welcher dem eigenen Leben der innerlich bereits Aufgelösten ein Ziel setzt.

Auch das Urbild, dem der Dichter alle diese Züge abgelauscht hat, war — wenn die Farben der Wirklichkeit entlehnt sind, und dies ist der Fall — schon zu der Zeit, wo Beider Neigung sich entwickelte, so gut, als wo sie ihren Höhepunkt erreichte — geistig ungesund, in seinem Denk- und Gefühlsvermögen von Krankheit angegriffen. Die mehrfach bereits hervorgehobenen Sonderbarkeiten Minnas, ja gewisse Züge aus ihrem oben geschilderten Portrait lassen die Erklärung zu, daß sie sich selbst in vielen Dingen mit ihrer Gedankenwelt bereits der realen Umgebung entfremdet fühlte, daß sie, diesen Unterschied bemerkend, sich argwöhnisch zurückzog, und daß das Geheimniß, welches sie in sich verschloß, das Bewußtsein dieses Zwiespalts war. Gestehen wir es nur: es liegt schon in der Neigung eines 17 oder 18jährigen Mädchens zu einem, dem sechzigsten Lebensjahre zuschreitenden

Manne ein physisch unerklärbarer und nur auf geistige Ueberspanntheit zurückzuführender Vorgang.

Eine Rückkehr zur Genesung nennen wir ihr nach dem Abschiede von Jena in Züllichau eingegangenes Verlöbniß mit dem jungen Herrn von Schweinitz, welches, wie wir wissen, leider ohne ihr Verschulden getrennt wurde. Ob über diesen Zwischenfall, Alles in Allem genommen, Minna sich nicht mit mehr Grund zu beklagen gehabt hat, ob diese Trennung ihr Gemüth nicht schmerzlicher berührte, als der Abschied von dem poetischen Freunde in Jena — wer will darüber entscheiden? Ihre hastig aufeinanderfolgenden späteren Versprechungen mögen ebensowohl von der Absicht eingegeben sein, diesem Schmerz als dem über den Verlust des Jenaer Paradieses ein festes und bestimmtes Ziel zu setzen. Aber die gehäufte Zahl dieser unbesonnen eingegangenen und so rasch wieder gelösten Verlöbnisse wollen uns ebenfalls nicht unbedenklich erscheinen. Der Widerwille, welcher Minna nach jeder dieser vielfachen Verlobungen überkommt, ist im höchsten Maße auffallend. Man kann doch sicherlich nicht annehmen, daß zu allen diesen sonderbaren Schritten und Rückschritten Minna Herzlieb durch dritte Personen genöthigt worden sei. Wäre die alte Liebe zu Goethe der Grund gewesen, weshalb sie von allen diesen Bündnissen, nachdem sie kaum geschlossen, scheu wieder zurückwich, so läßt sich doch nicht einsehen, warum nicht die nämliche Liebe sie von vorn herein abgehalten hat, ihr Wort den später Abgewiesenen zu verpfänden. Es liegt also auch offenbar in diesem Herumtappen, Zufassen und Wiederloslassen der bestimmte Ausdruck einer bereits vorhandenen physischen Störung, einer Störung, die beschrieben und geschildert so oft dem Leser gegenüber sehr poetisch und schön gestalten kann, die aber den im Leben Nahe-

ſtehenden ebenſo gewiß viel Verdrießlichkeiten und Kümmerniſſe bereitet, ſich auch da viel proſaiſcher ausnimmt.

Welche Ausſichten, welche Erfolge konnten der älter werdenden Minna für ein fortgeſetztes Verhältniß mit Goethe vorſchweben? An eine wirkliche eheliche Verbindung iſt beiderſeits ſchon 1807 oder 1809 wohl kaum gedacht, und, wenn dies der Fall, die Unmöglichkeit der Ausführung gewiß ſofort verſtanden worden. Noch mehr trifft dies für das Jahr 1821 zu. Goethe ſtand damals im 71., Minna im 32. Lebensjahre. Das Verhältniß zwiſchen Beiden, welches nunmehr allein noch in's Auge gefaßt werden konnte, ein von gegenſeitiger zarter Hochachtung und Verehrung über das Gewöhnliche hinausgehobener, freundſchaftlicher Umgang und Verkehr, konnte in einer von Minna in Jena anderweit eingegangenen Ehe kein Hinderniß finden. Eine ſolche Ehe gewährte im Gegentheil viel eher die Möglichkeit einer freieren und offneren Annäherung, die ein jüngerer Gatte abzuſchneiden durchaus keine Veranlaſſung gehabt haben würde. Hier iſt alſo der Grund für den plötzlich nach der Heirath mit Walch gegen denſelben ausbrechenden Widerwillen nicht zu finden.

Walch wird zwar als häßlich und pedantiſch geſchildert, daß er aber nicht ohne feines Gefühl war, davon zeugen ſeine langjährige, treue Neigung zu Minna ſelbſt, die Art und Weiſe wie er den von derſelben erlittenen Unglimpf ertrug, die Geldmittel, die er trotz dieſer allerſchnödeſten Verletzung, die den Aermſten auch in Jena bei Freund und Feind proſtituirte, der Flüchtigen 32 Jahre lang nach Züllichau nachſandte, die Wiederaufnahme, die er der letzteren, wenn ſie ihr Unrecht einſah, ſtets mit freundlicher Milde geſtattete, der Umſtand endlich, daß er die Ueberlebende in ſeinem letzten Willen reichlich bedacht hat. Es

kann also auch unmöglich in der äußerlich abstoßenden Persönlichkeit des Mannes ein genügender Grund, ihn zu verlassen, gefunden werden, und dies um so weniger, wenn in Betracht gezogen wird, daß Minna Herzlieb sicherlich von Aeußerlichkeiten abzusehen gewohnt und ihr dagegen ein gewisser Zug gefühlsvoller Innerlichkeit eigenthümlich war. Nun pflegen aber Fälle der Art, wo weiblichen Wesen ein offenbarer Schauder vor dem ehelichen Zusammensein immanent ist, nicht gar selten zu sein. Wir erinnern an bekannte zahlreiche Vorgänge, in welchen die Neuvermählte aus dem Hause des Gatten erschreckt hinwegflüchtet, ein äußerlich erkennbarer Grund hierfür nicht vorliegt und nur die unüberwindliche Scheu vor dem Wesen der Ehe die Schritte der Fliehenden lenkte. Die meisten dieser Fälle werden auf krankhafte Seelenzustände zurückzuführen sein. Wir müssen einen solchen nach allen voraufgegangenen Erwägungen, namentlich in Betracht der ursprünglich krankhaften Naturanlage Minnas, ihrer durch die Bevorzugung des größten deutschen Dichters gesteigerten Affekte, der nach der Lösung dieses Verhältnisses schon äußerlich in ihren Briefen und ihren Handlungen hervorgetretenen, auf geistige Ueberspannung deutenden Symptome — auch bei der letzten Flucht Minnas aus Jena annehmen. Stahr theilt mit, daß schon vor der Hochzeit eine äußerst gedrückte Stimmung an der Verlobten bemerkbar gewesen und führt — aus einem spätern Briefe Minnas — die Worte an, die sie bei einem der erwähnten, zur Fortsetzung des ehelichen Beisammenseins unternommenen Versuche von Jena aus geschrieben: „Es ist schrecklich, aber wenn ich in meiner Stube arbeite und Walch's Stimme nur im Hausflur höre, auch wenn ich gewiß weiß, daß er nicht zu mir eintreten wird, so zittre ich schon am ganzen Körper." Dies Bekenntniß bestärkt im höchsten Maße die oben ausgesprochene An-

ſicht und macht die Gemüthszerrüttung der beklagenswerthen Frau, die vor einem Ereigniß zittert, von dem ſie beſtimmt weiß, daß es nicht eintreten wird, ſo recht eigentlich offenbar.

Beängſtigungen, unendliche Unruhe ſind die am meiſten bemerkbaren Symptome herannahender Geiſteskrankheiten; dieſe Symptome zeigten ſich auch ſchon frühzeitig bei Minna und ſteigerten ſich allmählich bis zu der Zeit der Heirath mit Walch. Ein Ereigniß, wie dieſes, welches die bis dahin ſorgſam gehegte mimosa pudica aus ihrer bisherigen, ſie mit Scheu und höchſter Schonung pflegenden Umgebung in ein ſelbſtſtändiges Beſtehen verſetzen ſollte, war an ſich ein bedenkliches. Denn kranken Mädchen mußte ein ſolches ſchon bei vorherigem Nachſinnen die beſorglichſte Unruhe und Beklommenheit erwecken; es reicht bei ſeinem wirklichen Eintreten aus, um an und für ſich die Erklärung für die nunmehr mit aller Gewalt hereinbrechende Sinnesumnachtung zu gewähren.

Der phyſiſche Urſprung dieſes Leidens iſt bei der im Jahr 1865 zu Görlitz ſtattgehabten Sektion aufgedeckt. Dieſelbe hat, nach Fritz Frommanns über jeden Zweifel erhabener Mittheilung, als Ergebniß die Feſtſtellung gehabt, daß die großen Arterien am Herzen in Verknöcherung übergegangen ſich zeigten. Die hierdurch bedingte, zeitweiſe plötzliche Abſperrung des Blutzufluſſes zum Herzen mußte nothwendig auch auf das Gehirn ſeinen Reflex äußern und dadurch den unſeligen Zuſtand herbeiführen, der der Kranken ſelbſt und ihrer Umgebung ſoviel Trübſal bereitet hat.

Müſſen wir hiernach annehmen, daß die Heirath mit Walch im Jahre 1821 ohne allen weiteren Bezug auf das mit Goethe im Jahre 1807 angeknüpfte und ſicherlich nicht über 1809 mit der früheren Innigkeit fortgeſetzte Verhältniß daſteht,

so müssen wir nicht minder bedauern, daß der, schon um seiner aufrichtigen Bewunderung und Verehrung Goethes uns so überaus theure Professor Stahr sich zu der Ansicht verleiten läßt, Minna Herzlieb sei durch unaufhörliches Ueberreden zu der unglückseligen Heirath bewogen worden; 45 Jahre still getragenen aber nur um so schwerer empfundenen Unglücks seien das Ergebniß dieses einzigen Schrittes, zu dem sie sich, obschon er ihr im Innersten widerstrebt, aus einer liebenswürdigen, weil ihrer Selbstlosigkeit entstammenden Schwäche habe bewegen lassen. Noch mehr haben wir zu beklagen, daß Stahr der Meinung beizupflichten scheint, daß die Heirath auf Betrieb und Zureden der Frau Frommann, gewiß von ihrer Seite in guter Absicht, zu Stande gebracht, wobei bemerkt wird, die kluge und sehr energische Frau habe sich aber bitter getäuscht.

Hat Frau Frommann wirklich zu jener Heirath zugeredet, so ist allerdings nach dem, was wir von dieser Frau wissen, nur anzunehmen, daß sie alle in Betracht kommenden Verhältnisse bestimmt und gewissenhaft in's Auge gefaßt und insonderheit die Persönlichkeit Walch's nicht außer Berechnung gelassen hat. Sie hätte sich auch in soweit nicht getäuscht, als Minna bei Walch eine Jahre lang hindurch bewährte, opferfreudige und selbstlose Liebe fand, als Walchs Stellung und Einkommen ihr eine behagliche, ruhige und ehrenvolle Existenz in dem geliebten Jena sicherte und das unbestimmte hilfsbedürftige Wesen Minnas in Walch's schlichter und nüchterner Lebensanschauung eine sichere, entsprechende Stütze finden mußte. Wir unsrerseits würden nur dann einen Stein auf Johanna Frommann werfen können, wenn dieselbe die bereits vorhandenen Spuren einer herannahenden Geisteskrankheit bei Minna entdeckt und unterlassen hätte, hiervon den künftigen Ehegatten derselben rechtzeitig in Kenntniß zu setzen.